Theol.
syst.
2122

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Theol. syst. 2122

Freimüthige
Briefe
über das
Christenthum
von
Johann Ludewig Buchwitz.

Nihil enim sancta et singularis illa Majestas aliud ab homine desiderat, quam solam innocentiam, quam si quis obtulerit Deo, satis pie, satis religiose litauit. Homines autem neglecta justitia, cum sint omnibus flagitiis ac sceleribus inquinati, religiosos se putant, si templa ac aras hostiarum sanguine cruentauerint.

Lanctantius de Vero Cultu.

Zweite Auflage.

Berlin,
bey August Mylius, 1773.

Fr. 542
D. C. V. Hüyn
1779

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ich liebe die Religion so sehr, als meine Ruhe. Ich betrachte sie mit eben dem Auge, mit welchem ein Wanderer, der verschiedene Wege vor sich siehet, nach dem rechten Wege suchet. Hier sind die Früchte meiner Betrachtung. Sie wurden Briefe, weil ich ge-

wohnt bin, meinen lieben L** in H**
alles Sehenswürdige zu melden, was
ich von Zeit zu Zeit sehe. Sie blei-
ben Briefe, weil ich die Wahrheit in
dem leichtesten Kleide am liebsten se-
hen mag.

Hat man es sich einmal zum Ge-
setz gemacht, von keiner Sache zu
schreiben, von der man nichts erheb-
liches zu sagen weiß, was nicht schon
längst wäre gesagt worden, so ist so
bald kein ganz System geschrieben.
Die Leser dürfen sich also nicht wun-
dern, wenn sie in dieser Sammlung

nur

nur wenige Artikel finden. Es rührt würklich daher, daß ich über andre Wahrheiten des Christenthums zur Zeit nichts zu sagen gewust habe, das eben so erheblich wäre.

Das practische Christenthum ist allein das wahre. Ist man einmal davon überzeugt, so ist man sehr geneigt, alle seine Bemühungen nach dieser Seite zu lenken. Wie wenig wuste doch der Heide von Gott, und wie viel that er oft nicht! Wie viel hingegen weiß der Christ von Gott, und wie wenig thut er! Aus dieser

Obser=

Observation entstanden diese Briefe. Der Vorwurf ist zu interessant, als daß ich nicht fortfahren sollte, darüber zu denken. Auf das Urtheil meiner Leser aber wird es ankommen, ob ich fortfahren darf darüber zu schreiben.

Erster

Erster Brief.

Mein Freund,

Ich darf es Ihnen gestehen: ich war doch einigermaßen für Sie bekümmert, da Sie den kleinen Ort Ihres bisherigen Aufenthalts mit einem so berühmten Orte, wie der gegenwärtige ist, verwechselt hatten. Sie wissen, wie schwer es hält, daß man die Welt nicht zu klein, und auch nicht zu groß siehet; allein ich sehe aus Ihrem Schreiben, ich habe nichts zu befürchten.

Wenn man einmal den Standpunct gefunden, aus dem eine Figur übersehen werden kann, so kann man sich füglich aus einem

Winkel in den andern begeben, ohne irre zu werden. Sie werden das schöne Nichts der Pracht in tausend verschiedenen Auftritten, und tausend von ihr bezauberte Thoren erblicken, die von Ihnen gerne beneidet seyn möchten, und ich kann mir Ihre mitleidige Mine schon ganz lebhaft vorstellen. Diese Leute zu sehen, waren Sie nicht gekommen. Wie werden Sie eilen, daß Sie in das ungeputzte stille Zimmer der Gelehrten kommen, wo es nicht viel zu sehen, aber viel zu lernen giebt! Und wie viele große Gelehrte hat nicht dieser berühmte Ort! Ich sehe schon Ihr Auge auf die Lippen des großen Mannes geheftet. Ich sehe es immer größer werden, je mehr sich Ihre Seele erweitert, und es ist schwer, Sie jetzt nicht zu beneiden.

Freund, haben Sie Hoffnung bey dem großen Mann die ganze Sättigung des Geistes zu finden? Ich zweifle. Sokrates hieß nicht der Große, sondern der Weise. Sie werden von manchem großen Mann eben so

fort-

forteilen, als Sie vorhin forteileten. Die Seele will bey dem Weisen ausruhen, wenn sie bey dem Gelehrten ermüdet worden. Freund, melden Sie mir die dortigen Weisen; die Gelehrten kenne ich schon. Bestreben Sie sich nicht so sehr das zu werden, was der Mensch werden kann. Bestreben Sie sich, das zu werden was der Mensch werden muß, und verwahren Sie ja Ihre schöne Seele vor dem gelehrten Enthusiasmus.

Ich muß weitläuftiger mit Ihnen darüber sprechen. Es giebt Gelehrte die ganz Mathematik sind, andre die ganz Historie, und andre, die ganz Methaphysik sind. Was sind das für Leute? Leute, die wenn ich so reden darf, nicht durch sich selbst, sondern nur durch ihre Gelehrsamkeit bestehen. Der Mensch ist bey ihnen das Accidenz, und die Gelehrsamkeit die Substanz. Sie haben so viel zu denken, daß sie nicht Zeit haben etwas zu wollen. Sie sind noch mit keinem

Fuß in das Gebiete der Pflichten gekommen, und man kann beynahe eben so wenig von ihnen sagen, daß sie Pflichten erfüllet, als daß sie Pflichten übertreten haben. Sie sind weiter nichts als was ihre Wissenschaft ist. Ihre Wissenschaft aber ist im eigentlichen Verstande weder gut noch böse. Nun urtheilen Sie, wie groß der Mensch seyn kann, der weder gut noch böse ist! Es ist lustig anzusehen, wie man es anfängt, diesen großen Leuten, die keinen Character gehabt haben, nach ihrem Tode einen zu geben. Man bedienet sich der willkührlichen Verknüpfung, und sucht für den großen Mann die größesten Tugenden aus, die ihn gewiß nicht übel hätten kleiden sollen. Man rühmt seine Gottesfurcht, weil man nie gehöret, daß er über die Religion gespottet habe. Man rühmt seine Leutseeligkeit und Menschenliebe, weil man nie gehöret, daß er seinen Nächsten geschlagen habe. Und welch ein Glück, daß Fleiß und Arbeitsamkeit auch unter die Tugenden

genden gerechnet werden. Hier kann der Parentator einmal ausruhen, weil hier die Wahrheit für den verstorbenen spricht. Zuletzt wird seine Ergebung in den göttlichen Willen gerühmt, weil er keinen Augenblick länger gelebt, als er nach Gottes Willen leben sollte.

Das größeste Verdienst des Menschen im eigentlichsten Verstande bleibt die Weißheit. Sie ist der Weg zur menschlichen Glückseeligkeit; Sie ist es, bey der dem Menschen das meiste anzurechnen ist. Die Weißheit ist die Kunst das zu wollen, was man wollen soll, und die Gelehrsamkeit die Kunst das zu wissen, was man wissen kann. Bestünde der Mensch nur aus einem Verstande, besässe er keinen Willen, keine Begierden, so würde Gelehrsamkeit seine ganze Glückseeligkeit, und also seine Weißheit seyn. So aber sind sie so verschieden, daß der Gelehrte füglich ein Thor, und der Ungelehrte ein weiser Mann seyn kann. Ein Gelehrter, der kein

Weiser ist, gleicht einem Menschen, dessen Kopf von ungeheurer Grösse, und dessen Leib der Leib eines Zwerges ist. Je größer die Gelehrsamkeit, desto größer ist das Ungeheuer. Sie wissen: es ist ein widernatürlicher Zustand, wenn das Geblüte zu stark nach dem Haupte geht. Eben so widernatürlich ist im Reiche der Sitten der Zustand des Gelehrten, der kein Weiser ist. Es ist ein Mensch, der über dem Gebrauch des Verstandes den Gebrauch des Willens verlohren hat. Wiewohl kann er sich befinden? Nichts besser als ein Mensch, dessen Adern im Kopfe vom Blute bersten, und dessen Füsse von Kälte erstarren wollen.

Betrachte ich das, was bey der Gelehrsamkeit und bey der Weisheit dem Menschen anzurechnen ist, so ist die Ueberwindung der Trägheit und der Bequemlichkeit alles, was dem Gelehrten anzurechnen wäre, und untersuche ich die Kräfte die diesen Widerstand heben, so finde ich eine starke natürliche Fähigkeit,

higkeit, und viel Ehrgeitz hinlänglich, die Maschine des Verstandes in Bewegung zu bringen. Die erste kann in eigentlichem Verstande keinem Menschen angerechnet werden. Die theilet die Vorsehung aus, wie sie will. Der Ehrgeitz muß in Rechnung gebracht werden. Allein sagen Sie doch, ist es so schwer ehrgeitzig zu seyn, zumal, wenn uns unsre natürliche Fähigkeit die Ehre so sichtbar zuwinkt? Nun aber lassen Sie uns auch untersuchen, wie viel der Weise für sich hat, das ihm angerechnet werden muß! Zuerst eine hinlängliche Aufklärung des Verstandes, und nun das unendlich schwere Geschäffte der Einrichtung des Willens. Bedenken Sie: der Wille muß wollen können, was er will, und nichts als was ich gewollt, kann mir vollkommen angerechnet werden. Aber nun sagen Sie mir: wie viel will das nicht sagen, daß der Wille will, was er nicht wollte, und das nicht will, was er wollte.

Video meliora, proboque, deteriora sequor.

Hier ist das Labyrinth der Gelehrsamkeit, und der Weisheit.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt.
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt;
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Mein Freund, Sie wissen, wie hoch ich die Gelehrten schätze. Unter keiner andern Bedingung als dieser, daß mich die Schriften der Gelehrten belehren und vergnügen, unter keiner andern Bedingung, als dieser, daß ich so gerne unter ihnen bin, und man mich fast beständig unter ihnen antrift, würde ich es zugeben, daß man mich unter die Gelehrten zählte. So hoch schätze ich den Gelehrten. Ich mache es, wie jener, ich lese mit Ehrfurcht die Alten, und ohne Neid die Neuern. Allein nie wird die Gelehrsamkeit mehr bey mir gelten, als die Weisheit. Sie ist die letzte Stufe zur Weisheit. Unter

allen Dingen, die sich gedenken lassen, weiß ich keines, das so nahe an der Weisheit grenzete; als die Gelehrsamkeit. Man hat von der Gelehrsamkeit nur noch eine Stufe zur Weisheit, aber leider auch nur eine Stufe zur Thorheit. Und daß ich das Verhältniß ganz kurz ausdrücke: wie sich das Bewustseyn zu den übrigen Kräften der Seele verhält, so verhält sich die Weißheit zur Gelehrsamkeit. Sie ist die Leiterinn des Menschen, facultas directrix. Gelehrsamkeit ohne Weisheit gleichet dem schnellen Fluge eines Schiffes, das sein Steuer verlohren. Ein Gelehrter der kein Weiser ist, verdient halb bewundert, und halb bedauret zu werden.

Wie in der Geschichte der Staaten bald Helden, bald Wohlthäter auftreten, so haben bald Talente, bald Sitten die Oberhand. Unsre Zeit scheint die rechte Epoche der Talente zu seyn. Es moralisirt jetzt zwar alles; allein das macht mich nicht irre. Der Metaphysiker moralisirt, und wendet sich

zum Herzen seiner Leser, wenn er mit ihrem Verstande nicht mehr auskommen kann. Der Geschichtschreiber moralisirt, und was kann er bessers thun, wenn er nicht viel zu erzählen weiß! Die Alten waren Redner, um die Sitten zu verändern. Wir scheinen von Verbesserung der Sitten zu reden, um geredt zu haben. Man thut wohl, wenn man die Geometrie treibt, nicht um messen, sondern um denken zu lernen; Allein man handelt sehr unrecht, wenn man von Sitten spricht, um sich im Reden zu üben. Das schickt sich für moralische Knaben auf dem Actus wohl; aber nicht für den Mann, dem die Tugend heilig ist. Wenn ich die alten Redner lese, so kann ich es merken, daß es dem Redner nicht darum zu thun war, bewundert zu werden. Schade dafür! Er verlangt Thaten. Ein Redner, der keine größere Revolution in Seelen stiften kann, als Bewunderung, verdient den Namen nicht. Die Rede ist nie schöner, als wenn

der Zuhörer vom Redner weg, und zur Sache fortgerissen wird. Er muß nicht Zeit haben den Redner zu bewundern. Er muß mit sich genug zu thun haben. Er muß über die Sache den Redner vergessen, und der ehrliche Redner wünscht vergessen zu werden. Wenn werden wir doch anfangen, die Stärke unserer Beredsamkeit nach der Größe ihrer Würkung abzumessen! Ich weiß keinen andern Maaßstab. Die Alten hatten auch keinen andern. Wissen Sie einen andern? Ich wenigstens würde, wenn auch die Welt zwanzig Bände Predigten von mir mit Bewunderung gelesen, dennoch zweifeln, ob ich die Regeln der wahren geistlichen Beredsamkeit erfüllet hätte. Hingegen wenn ich durch meine Reden aus zehn Sündern nur erst zehn rechtschaffne Menschen gemacht hätte, so würde der Wehrt meiner geistlichen Beredsamkeit weit besser entschieden seyn.

Künftig ein mehreres! Leben Sie wohl.

Zweiter

Zweiter Brief.

Mein Freund,

Die Gesellschaft, in der Sie neulich gewesen, in welcher der Unglaube die Gesellschaft belustigen wollen, kommt mir so traurig vor, daß ich Mitleiden mit Ihnen gehabt habe. Ich finde nichts ungereimter, als mit Fleiß Dinge auf die Bahn zu bringen, die man nicht glaubt. Das ist eine so grausame Art eine Gesellschaft zu unterhalten, daß man von freundschaftlichen Zusammenkünften die Leute schlechterdings ausschließen sollte, die nur von solchen Dingen reden wollen, die sie nicht glauben.

Allein, liebster Freund! warum verwundern Sie sich so sehr über den einreissenden Unglauben. Sie melden mir daß auch der Pöbel Lust bekommt, nicht zu glauben. Daraus konnten Sie, deucht mich, schon

schliessen, daß der Unglaube keine schwere Kunst seyn müsse. Der Unglaube ist eine so leichte und so bequeme Sache, daß wenn er nur erst durch einen besondern Zufall zur Ehre geworden, es ein Wunder wäre, wenn Schuster und Schneider noch glauben wollten. Sagen Sie Ihrem Schneider, daß die Erde sich täglich um die Sonne drehe, so ist natürlicher weise dies die Antwort: Das sollte man doch bald nicht glauben.

Lassen Sie uns ernsthafter mit einander reden; und sagen Sie mir, Liebster Freund, ist es wol zu verwundern, daß Spötter nicht glauben, da es so viele Verehrer des Christenthums giebt, die auch nicht glauben! Wo ist ein Christ, der nicht bekennet, daß Gott gerecht und allwissend sey, daß Gott die Bosheit bestrafe, und jeden Bösewicht kenne. Allein sehen Sie einmal alle diese Leute, die das bekennen, handeln. Wie handeln Sie? Die meisten vollkommen so, als wenn sie das nicht glaubten. Der, der dort

auf dem Rade liegt, war kein Spötter, sondern ein Christ. Der, der dort am Galgen hängt, war kein Spötter, sondern ein Christ. Sagen Sie mir doch: Wird ein Mensch, der nicht rasend ist, im Zimmer eines Königes, und in Gegenwart eines Königes es sich gelüsten lassen eine Börse mit Ducaten zu entwenden, glauben, daß es der König sieht, und sie doch entwenden? Wie gesagt: der Dieb muß rasend seyn, oder auch nicht glauben, daß es der König sieht. Machen Sie die Anwendung auf unsre Christen.

Die schönste Seite des Christenthums ist diejenige, von welcher man in die zukünftige Welt aussieht, und was ist die Hoffnung nicht für eine mächtige Leidenschaft der Seele! Sie würkt viel zu stark, als daß man sie in den Handlungen eines Menschen nicht merken sollte. Einem Jünglinge, der sich auf der Reise nach seinem Vaterlande befindet, kann man es anmerken, daß er nur unter wegens ist, und sonst wohin will. Er

achtet

achtet die Beschwerlichkeit der Reise nicht. Er leidet, ohne daß es ihm sauer wird. Und nichts meidet er mehr, als was ihn seiner künftigen Hoffnung berauben könnte. Er findet reitzende Gegenstände genug auf der Reise; Allein sie setzen ihn in Gefahr, seiner Hoffnung beraubt zu werden. Dies ist genug für ihn, ihre Reitze großmüthig zu verachten. Sagen Sie, wenn der Christ die Hoffnung glaubte, die er bekennet, würde er sich nicht ganz anders betragen, als sich der grosse Haufe der Christen beträgt? Wie beträgt er sich? Vollkommen so, als wenn er künftig nichts zu verlieren, und auch nichts zu gewinnen hätte!

Freund! Wenn der Naturalist dem höchsten Wesen den Dienst und den Gehorsam leistete, den die natürliche Religion Gott zuerkennet, so würde der Ungläubige die Gläubigen im Glauben beschämen; Allein das finden Sie eben so wenig. Sie wissen: Voltaire ist ein Naturalist, und überhaupt werden

den Sie finden, daß bey diesen Herren die natürliche Religion nur so viel gilt, als ein Götze bey den Heyden. Man betet ihn an; aber man gehorchet ihm nicht.

Im Anfange des Christenthums sprach der Christ durch Thaten, und die Zahl der Christen ward täglich grösser. Jetzt spricht der Christ durch Worte, und die Zahl der Christen nimmt ab. Den größten Widerspruch findet eine Reformation bey ihrem Anfange, und wenn ich die unzählbaren Vertheidigungen des Christenthums erwege, die noch jetzt immer, da es schon 1768 Jahre alt ist, zum Vorschein kommen, und bedenke, wie viele Vertheidigungen damals hätten müssen geschrieben werden, da es erst gegründet werden sollte, so werde ich ganz mißtrauisch gegen unsre häufigen Vertheidigungen. Wie wenig sprach Jesus! Aber wie viel that er nicht! Wie wenig sprachen die Apostel; Aber sie thaten destomehr. Ja ich bin der Meynung, wenn es auf das Disputiren

ankäme, daß Jesus ganz andre Leute, als einen Paulus und Johannes erwehlt haben würde. Aber er ließ es auf ihre Thaten, auf ihr Leben ankommen, und das Christenthum fassete mitten unter den gewaltigsten Contradictionen festen Fuß. Lesen Sie die Kirchengeschichte: Sie werden finden: So wie die Sitten der Christen nachlassen, so vermehren sich die Vertheidigungen des Christenthums. Denn man ist genöthigt sich zu vertheidigen, wenn man etwas versehen hat.

Ueber die vielen Vertheidigungsschriften die seit dreyßig Jahren zum Vorschein gekommen, kann man, ohne oft zu irren, beynahe eben so urtheilen, als jener über die häufigen Gedichte, der immer unbesehens sagte: Es ist schlecht. Der geringste Geistliche geräth in die Versuchung das Christenthum zu vertheidigen, und man kann beynahe eben das von diesen Vertheidigungen sagen, was Juvenal von der Satyre sagt:

Difficile est, Christianismum non defendere.

In dieser Sphäre wagt der Verfasser allemal das wenigste. Er ist, weil die Sache gut ist, niemals ein ungerechter Advocat, wenn er gleich ein ungeschickter ist. Allein ist es nicht allemal Schade um eine gerechte Sache, wenn sich die in ungeschickten Händen befindet!

Es ist Zeit, daß die Christen aufhören Vertheidigungen zu schreiben. Es ist Zeit, daß sie wieder anfangen ihr Leben reden zu lassen. Wie sehr verehre ich die würdigen Lehrer unter den Christen, die der Welt unbekannt sich damit begnügen, daß sie ihren Schafen bekannt sind, die ihre größte Ehre darin setzen, daß sie selbst Gott fürchten, und ihre Mitbrüder eben so glücklich gemacht haben, die in dem Zeugniß ihres Gewissens, und in dem mächtigen Beyfall, den das Auge Gottes ihnen zuwinkt, ihre ganze Befriedigung finden. Ich habe das Glück einen solchen würdigen Geistlichen zu kennen. Befürchten Sie keine Erdichtung. Er lebt noch,

und ist wenigstens ein sechzigjähriger Mann. Er ist nur Landprediger. Aber ein rechtschaffener Christ, und ein sehr gelehrter Mann. Hundert seiner Mitbrüder die geschrieben haben, wissen das nicht, was er weiß, und er hat meines Wissens nie das geringste geschrieben. Mir fällt, so ofte ich an ihn gedenke, die Geschichte des Cato ein, den man einst frug, warum er keine Ehrensäule hätte, da sich doch jeder jetzt eine setzen liesse, und die Antwort gab: Es ist mir lieber, daß man frägt, warum hat man dem Cato keine gesetzt, als daß man frägt, warum hat man ihm eine gesetzt. Er hat eine unvergleichliche Stärke in der gelehrten Geschichte, und besitzt eine vortrefliche Bibliotheck. Ich that ihm einst den Vorschlag einen Catalogue raisonné von seinen Büchern herauszugeben, und ich weiß gewiß, das Publicum würde es mir Dank gewust haben; Allein ich bekam zur Antwort: Ich habe zu viel zu thun, ich kann nicht schreiben. Damals befremdete mich

diese Antwort. Allein als ich nach der Zeit das alles sahe, was er that, um in seinem Amte seinem Gewissen, und nicht der Observanz genug zu thun, so begrif ich sehr wohl, daß er zu viel zu thun hatte, als daß er hätte schreiben können.

Liebster Freund! Seyn Sie unbekümmert! Wenn Gläubige gläubiger handeln werden, und der Spötter den Christen besser leben, besser leiden, und besser sterben sehen wird, er wird kein Thor seyn, und ein Spötter bleiben. Der Christ wird es nicht einmal nöthig haben, wenn er nur erst selbst so glücklich ist, als er werden kann, andern sein Glück anzupreisen. Man wird ihn sehen, ihn beneiden, uud ein Christ werden. Ich schliesse mein Schreiben mit den göttlichen Worten unsers grossen Erlösers. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Leben Sie wohl.

Dritter

Dritter Brief.

Mein Freund,

Ich bleibe dabei: So lange die Christen nicht in der That beweisen, daß sie selbst glauben, so lange wird es umsonst seyn, daß sie von den Ungläubigen Glauben fordern. Und die Vernachläßigung des practischen Christenthums ist und bleibt die Hauptursache des theoretischen Unglaubens. Aber lassen Sie uns nun einen Schritt weiter gehen, und den Ursachen des Verfalls des practischen Christenthums nachdenken. Das finde ich so nöthig, daß ich den ersten Schritt lieber gar nicht gethan haben möchte, wenn ich nicht auch den zweiten wagen wollte.

Wenn ein thätiges Christenthum weder nöthig noch möglich wäre, so könnte der größte Haufe der Christen nicht viel anders handeln, als er handelt. Dieser Erfah-

rungs-Satz leitete mich natürlicher Weise zu der Untersuchung, ob vielleicht der größte Haufe das thätige Christenthum weder nöthig noch möglich hielte. Anfänglich schien mir diese ganze Untersuchung ungereimt; Allein ich fand, da ich die Frage etwas gelehrter einrichtete, daß würklich über beide Puncte von den größesten Gottesgelehrten mit dem größesten Ernst war gestritten worden, und ich konnte nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß die absurdeste Frage, wenn man ihr nur ein gelehrtes Kleid umwirft, ansehnlich wird. Ich fand aber auch, daß man, um hinter die Wahrheit oder Unwahrheit eines Satzes zu kommen, oft weiter nichts nöthig habe, als den Satz nackt zu sehen.

Kann der Mensch durch gute Werke selig werden? Nein. So lautet eine Frage mit ihrer Antwort in dem protestantischen Catechismus. Die Frage ist biblisch, und die Antwort ist richtig; Allein die Frage steht in

dem

dem Catechismus nie so sicher, als sie in der Bibel stehet. Sie steht zu frey in jenem, und ich bin der Meinung, daß ein Mißverständniß dieser Frage uns viele Christen verdorben habe. Paulus wagt diesen Satz nicht, ohne ihm, wenn ich so reden darf, vorne und hinten eine Bedeckung gegeben zu haben. Ehe er zeigt, daß der Mensch durch gute Werke nicht seelig werden kann, so hat er vorher gezeigt, daß der Mensch durch die Gnade seelig werde, und wenn er nun jenen Satz aus diesem als einen Folgesatz hergeleitet hat, so ist er auf nichts so sehr bedacht, als seinen Satz so einzuschränken, daß gute Werke mit der Begnadigung unzertrennlich verbunden bleiben. Lesen Sie Röm. 6, 1. 2. Gal. 2, 16. 17. Eph. 2, 8. 9. 10. Sie werden finden was ich sage, und den Satz allemal doppelt gedeckt finden.

Das Resultat aller Sprüche, die von der Begnadigung des Sünders, und der Sittenlehre des begnadigten Sünders reden ist dieses:

Gott vergiebt dem Sünder, den das Gesetz verdammet, aus Gnaden seine Sünden, und verheißt ihm das ewige Leben. Diese Begnadigung soll dem Sünder zum größten Motiv werden, Gott zu lieben, und sein Gesetz zu halten, und Gott vergiebt Sünden, damit wir nicht mehr sündigen. Braucht der Sünder dazu die Begnadigung nicht, so verscherzt er die verheissene Seeligkeit.

Man gedenke sich einen Mörder, den das Gesetz verdammt, und der Fürst nicht begnadigt. Der muß sterben. Denn der Sünder kann durch ein Gesetz das er übertreten, sein Leben nicht retten.

Man gedenke sich einen Mörder den das Gesetz verdammt, und kein Fürst begnadigt, der aber nicht mehr tödtet. Auch dieser kann durch die nachmalige Erfüllung des Gesetzes sein Leben nicht retten.

Man gedenke sich einen Mörder, den der Fürst begnadiget, dem aber der Fürst alle

Mordthaten untersagt, der aber wieder tödtet. Der verscherzt durch Uebertretung des Gesetzes ein Leben, das durch die Gnade des Fürsten gerettet war.

Endlich gedenke man sich einen Mörder, den der Fürst begnadiget, und dem der Fürst alle künftige Verbrechen untersagt; Gesetzt: er begeht keine Missethaten mehr, so ist er doch durch die Gnade des Fürsten der glückliche, der er ist.

Deutlicher kann nichts seyn. Man sieht: Was die physische Lebens-Ordnung bey einem Kranken ist, das ist die moralische Lebens-Ordnung bey einem Christen. Ein Wassersüchtiger wird durch die beste Diät von seiner Krankheit nicht geheilet; Allein ein unordentliches Leben kann ihn, wenn er geheilet worden, wieder um seine Gesundheit bringen. Noch ein andres Exempel: Ein Verschwender wird von einem Freunde beschenkt, und aus seiner Armuth gerissen, und zum reichen Mann gemacht: so ist es offenbar, daß

er ohne Sparsamkeit reich geworden; Aber eben so offenbar ist es, daß er ohne Sparsamkeit nicht lange reich bleiben wird. Gute Werke können niemanden die Seeligkeit geben; Aber böse Werke können den Menschen der Seeligkeit berauben. Ein Sünder seyn verdammt nicht: Aber ein Sünder bleiben, das verdammt.

Aus dieser Theorie, die mit wenigen Worten nicht deutlicher gesagt werden kann, mögen Sie folgern, wie Sie wollen: jeder Folgesatz ist ein Satz der Schrift. Ich kann mit dem Montesquieu sagen: Nachdem ich die Grundsätze entdeckt hatte, kam alles selbst zu mir, was ich suchte. Nach dieser Theorie wird das Gesetz nicht aufgehoben, sondern aufgerichtet. Nach dieser Theorie hält der Christ das Gesetz, ohne unter dem Gesetz zu seyn. Er hält das Gesetz, weil er den Gesetzgeber, der so gnädig war, so lieb hat. Nach dieser Theorie verrichtet der Christ die guten Werke, worauf die Schrift so sehr dringt. Sie fliessen aber alle daher, woher

sie

sie kommen sollen, nemlich aus dem Glauben. Und alsdenn kann ich mir keine solidere Sittenlehre gedenken, als die Sittenlehre des Christen. Sagen Sie, wie unmenschlich müßte ein Missethäter denken, der den Tod verdient hat, und den Fürsten nicht lieben wollte, der ihm das Leben schenkt!

Ich begreiffe es nicht, wie der Christ auf den Einfall gerathen können, die Gnade Gottes von der Heiligung des Menschen zu trennen. Die Schrift redet nicht bloß von der Gnade Gottes. Sie redet nicht bloß von guten Werken. Sie redet von beyden, und die Stelle Eph. 2, 8. 9. 10. zeigt die Art der Verbindung, in welcher beide Stücke stehen, so deutlich, daß es dem gesetzlichen, und dem gesetzlosen Christen gleich schwer geworden seyn muß, eines von dem andern zu trennen. Diese Stelle ist der schönste Commentar der ganzen Theorie.

Wenn man die Menschen von der Nothwendigkeit des practischen Christenthums über-

überzeugt hat, so bleibt die Möglichkeit noch allemal ein Stein des Anstosses. Recht, als wenn Gott etwas fordern könnte, was nicht möglich wäre! Allein was macht es? So wie es Christen giebt, die gar nichts thun wollen, so hat es Christen gegeben, die zu viel verlangt, und die Säiten so hoch gespannet haben, daß sich niemand getrauete mit ihnen auszukommen. Ich meine die Essener unter den Christen, die sogenannten Pietisten. Schade, Schade, daß Menschen, die auf dem rechten Wege waren, weiter giengen, als sie hätten gehen sollen! Ich denke noch oft mit Verwunderung an die Urtheile, die in meiner Vaterstadt über diejenigen gefället wurden, die sich zuerst zu dieser Secte schlugen. Man spottete über diese Leute, die klüger seyn wollten, als andre Christen, und im Handel und Wandel nicht mehr falsch schwuren. Man lästerte eigensinnige Christen, die die Trunkenheit verabscheueten. Wie gesagt: Schade, Schade —

Denn

Denn es ist eben so wahr, daß diese Secte, die so stark auf das thätige Christenthum dringt, das thätige Christenthum sehr aufgehalten hat. Wer zu viel fordert, darf sichs nicht befremden lassen, wenn nichts gethan wird. Darinne haben es die sogenannte Pietisten offenbar versehen. Man begnügte sich nicht damit, dem Christen Dinge zu verbieten, die Sünde waren. Man verbot ihnen sogar Dinge, die nicht Sünde waren. Manchetten tragen war Sünde, Toback rauchen war Sünde, und tanzen war abscheulich. Was war das Resultat! Es war immer zu befürchten, daß der, der ein rechter Christ werden wollte, ein Pharisäer ward, das unterließ, was nicht Sünde war, und das that, was Sünde war. Es war ferner zu besorgen, daß der, der kein Pietist ward, weil man zu viel forderte, nun überhaupt gegen die Forderungen des Christenthums mißtrauisch wurde.

Liebster Freund! es ist begreiflich, daß ein Christ, der kein Kind mehr in seinem Glauben ist, die Spiele der Kinder nicht mehr liebt, und ich wüste nicht, warum man einem Mann, der sie verachtet, anmuthen seyn wollte, sie mit zu machen. Das müsten muthwillige Kinder seyn, die einen Mann auslachen wollten, der nicht mit ihnen Ball schlagen wollte. Allein das finde ich noch grausamer, wenn man Kindern schlechterdings keinen Ball erlauben wollte. Man lasse ihnen die Bälle so lange sie Kinder sind. Wenn sie keine Kinder mehr sind, werden sie sie von selbst wegwerfen.

Das practische Christenthum nicht zu hoch und nicht zu niedrig gestimmt, ist derjenige Zustand des Menschen, da die Sünde nicht mehr herrschet, sondern die Liebe des Vaters. Lasset die Sünde nicht herrschen, sagt Paulus, und Johannes dringt auf die Liebe des Vaters. Der practische Christ ist derjenige, bey dem die Liebe des Vaters zur

herr=

herrschenden Leidenschaft geworden. Gedenken Sie sich die lehrreiche Geschichte des verlohrnen Sohns. Das ist überhaupt die Geschichte des Sünders vor und nach seiner Begnadigung. Vorher war die Wollust die herrschende Leidenschaft des Jünglings. Er wird begnadigt. Nun wird die Liebe zum gütigsten Vater die herrschende Leidenschaft des Jünglings. Sagen Sie doch: Ist dieser Zustand unmöglich? Ist es unmöglich, daß ein Kind seinen Vater liebt? Und ist es unwahrscheinlich, daß der verlohrne und wieder aufgenommene Sohn seinen Vater lieben werde? Die väterliche Gesellschaft ist die natürlichste, die älteste, und die bekannteste, Sie ist die vollkommenste, und der vortreflichste Maaßstab auf den man die übrigen reduciren kann. Der beste König ist ein Vater des Volks, und der beste Unterthan ist gegen seinen Fürsten kindlich gesinnet. Die Schrift reduciret das ganze practische Christenthum auf den Zustand der Kindschaft, und setzt die

ganze

Staatl. Bibliothek Regensburg

ganze Absicht der Sendung Jesu in der göttlichen Kindschaft. Johannes stellet im Anfange seines Evangelii den kommenden Jesum in seiner ganzen Majestät vor; Allein er weiß keine höhere, und keine schönere Absicht seiner Ankunft anzugeben als diese: Er kam, spricht er, und denen die ihn aufnahmen, gab er Macht Gottes Kinder zu werden. Bleibt es also im geringsten zweideutig, was der Christ werden soll, oder ist es unmöglich, das zu werden, was er werden soll! Der wahre Christ darf kein Engel seyn; Er darf nur Kind seyn. Ein Kind kann seinen Vater lieben, und sich doch vergehen. Ein Kind kann in dem Augenblick, da es in die Arme des Vaters eilt, straucheln. Es kann aber nie so lange es kindlich denkt, den Vater hassen. Und so spricht die Schrift von dem practischen Christenthum: Meine Kindlein, sagt Johannes, sündiget nicht, und wenn jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christ. O

sagen Sie, wie war es möglich, daß man über das wahre Christenthum streiten konnte! Soll eine gewisse Frage in unsern Catechismis stehen bleiben; so muß die Antwort bestimmter lauten, oder die ganze Frage muß fort. Sie ist diese: Kann der Mensch das Gesetz Gottes vollkommen halten? und die Antwort: Nein. Wie gesagt, soll die Frage stehen bleiben, so muß die Antwort so lauten: Nein vollkommen nicht; Aber kindlich. Sündigen, und sein ganzes Vergnügen in der Sünde finden, das sind unendlich verschiedne Dinge. Paulus bedienet sich eines andern äquipollenten Ausdrucks, und sagt: Wenn wir muthwillig sündigen, so ist kein Opfer mehr für uns. Soll der Sünder gebessert werden, so muß ihm deutlich gezeigt werden, daß er das nicht ist, was er seyn kann, und was andre würklich sind. Er verlangt nicht besser zu seyn, als andre Menschen; Aber man muß ihm zeigen, daß er schlimmer ist als andre Menschen, wenn man ihn bessern will.

Die göttliche Kindschaft unterscheidet sich von der menschlichen einmal dadurch, daß der Vater im Himmel ein Geist ist; der nur im Geist und in der Wahrheit angebetet werden kann. Zweitens dadurch, daß die göttliche Kindschaft einen unendlich grössern Umfang von Pflichten hat. Sie begreift alles unter sich, was nur den Namen einer Pflicht führet. Sündigt ein Sohn, so übertritt er nie das Gesetz seines Vaters, sondern allemal das Gesetz Gottes. Man sieht also, daß die göttliche Kindschaft den Menschen stärker einschränkt, als die menschliche ihn einschränken kann.

Bedenkt man nun, daß in einem Menschen, wie der verlohrne Sohn war, die sinnlichen Kräfte offenbar das Uebergewicht gewonnen haben müssen, so sieht man, daß die vernünftigen Kräfte im Menschen verstärkt werden müssen, wenn die Liebe des Vaters im Himmel zur herrschenden Leidenschaft des Menschen werden soll. Man darf

nur

nur die Gewalt einer erlangten Fertigkeit kennen, um sich davon zu überzeugen. Es kann sich nicht leichte jemand in dem Kampf der sinnlichen, und vernünftigen Kräfte genauer observirt haben, als Paulus. Lesen Sie das siebente Capitel der Epistel an die Römer. Sie werden, wenn Sie auf sich selbst Achtung gegeben haben, alles der Erfahrung gemäß finden. Aber Sie werden auch eine höhere Kraft nothwendig finden, die die vernünftigen Kräfte im Menschen verstärkt. Einer der göttlichsten Gedanken den ich in der Leibnitzischen Theodicee finde, ist der: Es ist unbegreiflich, daß es Gott demjenigen, dem es nicht am guten Willen fehlt, am Vermögen sollte fehlen lassen; Ich wüste auch gar nicht, warum der göttliche Geist, der durch seine Allgegenwart auf alle Dinge würkt, warum der nicht auf eine menschliche Seele, die eines stärkern Eindrucks fähig ist, stärker würken sollte, als auf die Körper, und noch weniger begreife

ich es, warum er nicht auf eine Seele, die weise und gerecht werden will, stärker würken sollte, als auf andre Seelen, die das nicht werden wollen.

Du streitest nicht durch eigne Kraft.
Drum muß es dir gelingen;
Gott ist es, welcher beides schaft
Das Wollen und Vollbringen.
Wenn gab ein Vater einen Stein
Dem Sohn, der Brod begehrte!
Bet oft; Gott müste Gott nicht seyn,
Wenn er dich nicht erhörte.

Liebster Freund! wer hat die Folge seiner Gedanken völlig in seiner Gewalt! Und so lange es wahr bleibt, daß niemand seine Seele völlig in seiner Gewalt habe, so wüste ich nicht, warum wir sie nicht in der Hand Gottes am liebsten lassen wollten; In bessern Händen kann sie nicht seyn. Es steht bey dem Menschen, ob seine Gedanken Entschliessungen, und seine Entschliessungen Thaten werden sollen; Es giebt aber Fälle genug, da

da der Mensch sich eine Vermehrung der Kraft wünscht, um sich zu entschliessen, und eine Vermehrung der Kraft, um seine Entschliessungen zur Erfüllung zu bringen.

Sie sehen: das practische Christenthum ist möglich, und zur Ausfüllung des möglichen ist ein höherer Beystand da.

Was den Grad betrifft, den der Mensch im practischen Christenthum erreichen kann, so versteht es sich: er kann und muß wachsen. Er wird es aber hier nie so weit bringen, daß er mit sich nicht mehr kämpfen dürfte. Er wird, so lange er lebt, von sinnlichen und vernünftigen Kräften zugleich getrieben. Seine ganze Ehre ist der Sieg. Ruhe ohne Kampf ist hier noch nicht zu erwarten. Gedenken Sie sich einen Körper, der von zween Kräften getrieben wird, und sich in der Diagonallinie bewegt. Lassen Sie die eine Seite des Parallelogramms, die die sinnlichen Kräfte vorstellet, immer kürzer werden. Das ist alles, was zu hoffen ist.

Aber, aber, warum verehren wir nicht feyerlicher diejenigen, die so lebten, wie sie sollten, und grosse Schritte im practischen Christenthum gethan hatten? Der Catholicke hat zu viel Heilige, und der Protestant hat gar keine. Der Catholicke betet sie an, und der Protestant verlacht sie. Warum thun wir das? Die Würklichkeit überzeugt am stärksten von der Möglichkeit, und wenn der Christ siehet, daß Titius und Sempronius so leben, wie man leben soll, so wird er an der Möglichkeit des practischen Christenthums nicht mehr zweifeln. Man zeige ihm solche Christen. Das dürfen gar keine wunderthätige Heiligen seyn. Die würden ihn nur abschrecken, weil sie zu weit über ihn erhaben wären, und er keine Hoffnung haben könnte, sie zu erreichen. Es dürfen nur rechtschaffne Menschen seyn. Die sind ohne Wunder groß genug. Wie nothwendig wäre es nicht, daß die Gemeinde an ihren Hirten wenigstens, lebendige Muster ihres Wandels

hätten!

hätten! Wie schön wäre es, wenn jeder, wie Paulus sagen könnte: Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Fürbilde. Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi. Diejenigen unter den Zuhörern, die gleichfalls Muster wären, müßten bey ihrem Leben, und nach ihrem Tode mehr distinguirt werden. Die erlogenen Lebensläufe der Christen müsten schlechterdings abgeschaft, und dafür lieber das ägyptische Todten-Gericht eingeführt werden. Es liessen sich überhaupt sehr viele äusserliche Veranstaltungen zur Beförderung des practischen Christenthums machen. Sie müsten auch gemacht werden. Jedoch davon ist jetzt nicht Zeit zu reden! Mein Schreiben ist ohnedem dieses mal schon mehr als zu lang gerathen. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Mein Freund,

Die angefangene Materie scheint mir gar zu interessant; Erlauben Sie mir diesesmal noch in selbiger fortzufahren.

Sie haben gesehen, daß eine Begnadigung überhaupt schon den Begnadigten zur Erfüllung seiner Pflichten verbinde; Allein sollte eine ganz besondre, und ausserordentliche Art der Begnadigung nicht noch stärker verbinden? Wenn die gnädige Vorsehung Gottes aus dem gemeinen Haufen der Menschen einen zum Herold ihrer Gnade erwählt, ihn mit den Gaben eines Propheten ausrüstet, und dieser weiter nichts thut, als was die Propheten im alten Testament thaten, das verkündiget, was ihm zu verkündigen aufgetragen worden, und von sich selbst nicht anders spricht, als Gesandten Gottes von

sich sprachen, so hat die Art der Begnadigung nichts besonders voraus. Wir hören, daß wir begnadigt sind; Das ist genug, und wir haben alsdenn nichts weiter nöthig zu wissen; Allein, liebster Freund, betrachten Sie die Anstalten, die die gnädige Vorsehung im neuen Testament zu unserer Begnadigung getroffen. Wie sehr sind sie von jenem Fall unterschieden! Würklich die Vorsehung hätte zu viel gethan, wenn wir weiter nichts wissen sollten, als daß wir begnadigt sind. Wie wunderbar war nicht schon die Veranstaltung der Empfängniß und der Geburt Jesu? Diese konnte uns schon zur Erwartung eines grössern Systems der Begnadigung zubereiten. Und was war es für eine Person, die in Jesu auftrat! Wie sprach sie von sich selbst! Was sind es für Thaten, die sie that! und wie sprachen die ersten Anbeter und Verehrer Jesu von ihm, und von seinen Thaten! Etwa so, wie man von einem Propheten, oder einem blossen Herolde der göttlichen

Gnade sprechen kann? Nein, wahrhaftig! dazu sagen sie zu viel.

Man glaubt in den Schriften des neuen Testaments eine Begnadigung entdeckt zu haben, die vermittelst einer Genugthuung geschehen ist. Ich gestehe: Diese Art der Begnadigung ist so unerwartet, wie möglich, und ich finde, daß diese Lehre jetzt stärker, wie jemals angefochten wird. Sie verlangen vermuthlich mein Urtheil; Allein, liebster Freund, das verlangen Sie so bald noch nicht. Sie wissen: so schnell bin ich nicht zum Entscheiden. Es ist niemand schneller zum Entscheiden, als der nicht viel bey einer Sache zu bedenken findet, und wenn ich bloß dasjenige bedenken will, was für und wider die Genugthuung von andern gesagt worden, so habe ich schon so viel zu bedenken, daß ich so bald nicht entscheiden kann. So viel kann ich Ihnen zum voraus sagen: Das Vorurtheil ist für die, so eine Genugthuung glauben. Denn eben darum, weil sie schlech-

terdings wider alle menschliche Erwartung ist, so müssen diejenigen, die sie behaupten, sie in der Schrift gefunden zu haben glauben; Allein was diejenigen betrift, die sie läugnen, so wissen Sie: was man nicht finden will, das findet man nicht leicht. Die Vernunft war nicht für die Genugthuung. Wie unwahrscheinlich war es also, daß diese eine Genugthuung in der Schrift funden. Aber, sagen Sie: wenn einmal die Göttlichkeit der Schrift vorausgesetzt wird, ob nicht das Vorurtheil wider die letztern ist? Wo ich nicht irre, war es Grotius der sagte: In Sachen des Glaubens sind wir alle Kinder. Und wenn es nicht offenbar auf das kindische hinausläuft, so ist in Sachen des Glaubens das Vorurtheil für den, der sich seiner kindlichen Unwissenheit am wenigsten schämt. Ich weiß, mein Grundsatz würde schreckliche Folgen haben, wenn man ihn auf alle unsinnige enthusiastische Schwärmer anwenden wollte; Allein wie schon gesagt, von offen-

bar

bar kindischen Menschen rede ich nicht. Wenigstens wird kein Mensch diejenigen, die eine Genugthuung glauben, und die man gewiß keiner trunkenen Auslegung der Schrift beschuldigen kann, in diese Classe setzen. Und wenn das nicht zu besorgen ist, so finde ich meinen Grundsatz nicht tadelnswürdig. Ja, liebster Freund, in unsern gegenwärtigen Zeiten kann ich ihn Ihnen nicht genug empfehlen. Man ist es müde geworden, zu glauben; Man will sehen. Aber sie wissen, jeder Mensch sieht anders, wie Rousseau selbst sagt. Daher kommt jetzt ein Religionssystem nach dem andern heraus. Und bald wird man jede Messe fragen müssen: was ist jetzt Mode zu glauben? Die Religion kann auf solche Weise schlechterdings kein ander Schicksal haben, als die Philosophie. Und was meinen Sie, würden Sie, wenn Sie diesen Weg einschlagen wollten, jemals zur Ruhe kommen? Das ist nicht möglich. Sie sehen ja auch anders als Ihre Lehrer.

Bayle

Bayle trieb alle Zweifel der Vernunft auf, und ward am Ende selbst gegen die Vernunft mißtrauisch; Unsre witzigen Geister erneuern seine Zweifel, und thun stolz auf eine Vernunft, die sie in Labyrinthe führt.

Was erwarten Sie nach diesem sehr gewöhnlichen Eingange? Vermuthlich nichts anders, als eine sehr gewöhnliche Predigt über die Genugthuung. Erwarten Sie sie immerhin. Sie würden es mir auch Dank wissen, wenn ich die gewöhnliche Lehre von der Genugthuung durch neue Gründe bestätigen könnte. Der Freund der Wahrheit, ein ehrlicher Mann, muß nie die Wahrheit auf dieser oder jenen Seite lieber zu sehen wünschen. Er muß sie nehmen, wo er sie findet. Vielleicht werden Sie bald gewahr werden, daß ich mir diese Predigt nicht sowohl zu meiner Rechtfertigung, als vielmehr zu meiner Warnung gehalten habe.

Das Wort Genugthuung wird in der Schrift nicht gefunden, und es bleibt alle-

mal sehr unwahrscheinlich, daß man darauf gefallen wäre, wenn man nicht die Sache in der Schrift gefunden hätte. Vergessen Sie auf einige Augenblicke das, was Ihnen von einer Genugthuung gesagt worden, und betrachten Sie nach einer nüchternen Auslegung folgende Stellen: Ebr. 5, 1. Ebr. 7, 26. 27. Jes. 53, 4. 5. 2 Cor. 5, 14. 1 Joh. 1, 7. Matth. 20, 28. 1 Petr. 1, 18. 19. Gal. 3, 13. 2 Cor. 5, 21. Lassen Sie dabey den Unterschied der beyden Particuln ἀντὶ und ὑπὲρ nicht aus den Augen, davon die erste allemal die letzte involvirt, aber nicht umgekehrt, und denn sagen Sie mir, ob ein unpartheyischer Ausleger, der keine Genugthuung suchte, nicht eine finden muste? Sagen Sie mir doch: redet man anders, wenn man sagen will, es habe einer an des andern Stelle etwas verrichtet, und müste die Schrift nicht ganz anders reden, wenn sie das nicht hätte sagen wollen? Ich halte mich davon überzeuget. Moses und die Propheten haben ihr

Leben

Leben gewagt, um die Welt zu lehren und zu bessern, und manchem hat sein Lehramt würklich sein Leben gekostet; Aber redet die Schrift von Propheten die weiter nichts, als das gethan haben, so, wie sie von Jesu redet? Das hat, so viel ich weiß, noch niemand behauptet. Soll Jesus in eben dem Verstande für uns gestorben seyn, in welchen ein Märtyrer für die Welt stirbt, so hätten die heiligen Scribenten die Metapher bis zum Erstaunen übertrieben. Z. E. Johannes sagt: das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden. Was für Umwege muß derjenige nicht nehmen, der keine Genugthuung glaubt, um diese Stelle zu erklären! Wahrhaftig, so gekünstelt als unsre heutige philosophirende Schriftforscher denken, so gekünstelt dachte kein Apostel, und man müste den simplen Vortrag der Apostel nicht kennen, wenn man die Umwege, die unsre witzigen Geister nehmen müssen, um solchen Stellen einen andern Sinn zu geben, billigen wollte. Diese

Herren

Herren reden von dem Verdienst Jesu, wie die Franzosen von ihren Meriten, und von dem Opfer, das Jesus dargebracht, wie die Franzosen von einer moralischen Verläugnung: nemlich Jesus hat weiter nichts gethan, als sich für uns sacrificiret. Sprechen die Apostel so französisch, als ihre Ausleger denken?

Die Schrift lehrt eine Genugthuung. Aber lehrt sie keine andre Genugthuung, als die zur Zeit bekannte? Das ist eine andre Frage. Diese hätten die Feinde der Genugthuung vorher länger untersuchen sollen, ehe sie eine so deutlich und offenbar verkündigte Lehre geläugnet. So viel Ehrfurcht war man der Sprache der heiligen Schriftsteller schuldig.

Jeder Lehrsatz, der eine Handlung zwischen Gott und Menschen betrift, hat seine göttliche und seine menschliche Seite, und jede Seite hat ihr eigen Gewicht. Es ist begreiflich, daß Menschen, die gar zu leichte

irren, auf der einen oder der andern Seite zu viel thun, und das Gleichgewicht verfehlen. Und wird das ganze Gewicht der Genugthuung auf der Seite Gottes gelegt, so muß nothwendig die menschliche Seite zu leicht werden, und eine Genugthuung entstehen, die dem Menschen nicht gefallen kann. So hat man es gemacht. Das ganze Gewicht der Genugthuung hat man nach der Seite Gottes hinüber gebracht, und auf der menschlichen Seite nichts gelegt. Man statuirt eine Genugthuung zur Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit, und Jesus erlöset uns, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Wie ungleich ist diese Theorie nicht! Sagen Sie mir, ob die Schrift, die von Genugthuung spricht, in diesem Tone von ihr spricht? Ich finde es nicht.

Gott kann in einem dreyfachen Verhältniß gegen eine sündige Welt betrachtet werden; Entweder Gott straft jeden Sünder; oder Gott begnadigt jeden Sünder ohne wei-

tre Bedingung; oder Gott bestraft die Sünde, und begnadiget den Sünder.

Den ersten Weg würde Gott gegangen seyn, wenn Gott eine sündige Welt nicht hätte begnadigen wollen; Allein es ist nichts gewisser, als daß Gott diese sündige Welt lieber gar nicht erschaffen hätte, wenn er sie nicht hätte begnadigen wollen. Er gab daher gleich nach dem Falle den Sterblichen einen Aufschluß ihrer Geschichte, da er gleich nach dem Fall den Rathschluß seiner Gnade ankündigte. Soll ich Ihnen überhaupt von dem göttlichen Rathschluß in Absicht der Menschen meine Meinung sagen, so ist sie diese: Der Mensch ist ein Geschöpf das nur durch Schaden klug werden wollte, und das geht an. Gott schuf ihn; den allwissenden Gott befremdete sein Fall nicht. Sein Schicksal war glücklich entschieden, da die göttliche Vorsehung ein Mittel wuste, den gefallenen Menschen auf die vortheilhafteste Weise wieder aufzurichten. Von dem ersten

Verhältniß, worinn Gott mit einer sündigen Welt stehen kann, darf ich also nicht weiter reden. Das findet gar nicht Statt.

Wenn nun Gott eine sündige Welt zu begnadigen beschlossen hatte, so entsteht die Frage, ob Gott nicht das zweite Verhältniß erwehlen, und den Weg der absoluten Begnadigung gehen kann. Dieser Weg hat sehr viele Verehrer. Gott soll Jesum bloß darum in die Welt gesandt haben, um uns zu verkündigen, daß wir begnadigt sind, und uns zu lehren, wie wir leben sollen. Diese Begnadigung soll Gott nichts mehr kosten, als es einem Fürsten kostet, einem Delinquenten den verdienten Tod zu schenken. Das ist das heutige System, das so viele öffentliche, und noch mehr heimliche Verehrer hat.

Wenn Gott begnadigen soll, so muß eine Begnadigung möglich seyn, ohne daß Gott seinem Gesetze das geringste vergiebt. Sein Gesetz hat keine schwache Seite, die ihn zur Begnadigung nöthigen könnte. Man mag

auf den Inhalt des Gesetzes selbst, oder auf den Menschen sehen, dem es gegeben worden, so ist und bleibt es unverbesserlich. Die Forderungen des Gesetzes sind zu gut, zu natürlich, als daß Gott jemals, so lange er selbst gut ist, von diesen Forderungen ablassen könnte; Es lassen sich alle Forderungen Gottes auf dieses Postulat zurückführen: Folge nicht deinen sinnlichen Begierden, sondern deiner Vernunft. Das ist nach meiner Einsicht das rechte Principium des natürlichen Rechts, und der gesammten Sittenlehre, und derjenige, der das Gegentheil thut, kann gar nicht verlangen, daß es ihm wohl gehe. Was den Menschen betrift, dem es gegeben worden, so fühlt ein jeder, daß es in seiner Gewalt stehe, den sinnlichen Begierden oder der Vernunft zu folgen, und mithin handelt jeder Uebertreter frey. Kurz, das göttliche Gesetz hat keine schwache Seite, die Gott zur Begnadigung nöthigen könnte, man mag es von dieser oder jener Seite betrachten. Daher

her erheben die Verfasser des N. T. die eigentlichen Herolde der göttlichen Gnade, beständig das Gesetz. Das Gesetz ist je heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut, sagt Paulus, Röm. 7, v. 12. Man verlange also nicht, daß Gott, wenn ich so reden darf, sich so leichte handeln lassen soll, als ein Fürst, dem heute schon die Befehle nicht mehr gefallen, die er gestern gab. Lassen Sie einen Fürsten eine Kleiderordnung heraus geben, so befremdet es niemanden, wenn er einen Uebertreter begnadigt; Aber lassen Sie einen Fürsten jeden Mörder begnadigen, so wird jeder ehrliche Mann den gnädigen Herrn hassen.

Wenn Gott nicht begnadigen kann, ohne daß seine Forderungen dabey verlieren, so wird er nie begnadigen. Gott kann keinen Uebertreter des Gesetzes begnadigen, ohne zugleich das Ansehn des Gesetzes zu bestätigen. Gott kann demnach den Sünder nicht begnadigen, ohne zugleich seinen Abscheu vor

der Sünde auf das feierlichste zu declariren; Und nichts ist dem heiligsten Wesen anständiger, als diese Declaration. In allen menschlichen Begnadigungen ist das die schwache Seite, daß es an dieser Declaration fehlet. Sagen Sie, woher kommt es, daß die Begnadigung eines vorsetzlichen Mörders unsre Empfindung beleidigt? und was meinen Sie, wenn allen Mördern eine absolute Begnadigung ertheilt würde, wie es um die Sicherheit in einem Staate stehen würde? O! warum soll doch das, was Gott thut, sowohl seine schwache Seite haben, als das, was die Menschen thun? Nein, den Weg der absoluten Begnadigung kann Gott nicht einschlagen.

Es ist ausgemacht, wie wir im vorhergehenden Briefe gezeiget haben: Gott begnadigt den Sünder, damit er nicht mehr sündige. Sagen Sie, was ist also nöthiger, als daß der Abscheu Gottes vor der Sünde so stark, so feierlich, so thätig, wie möglich declarirt

clarirt werde! Der ganze Nutzen der Begnadigung fiele weg, wenn diese Declaration wegfiele.

Nun entsteht die Frage: Wie bewerkstelliget Gott diese Declaration? Die Schrift beantwortet diese Frage so: Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns. Denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holz hänget. Christus erfüllete also die Forderung des Gesetzes, ehe der Uebertreter des Gesetzes begnadiget ward. Er starb unter den erbärmlichsten Umständen. Der Sünder sah ihn leiden, hörte ihn wimmern, sah ihn bluten, sah ihn sterben. Er erlangte nun Gnade; Allein er empfing sie aus den Händen eines Gottes, der seinen Abscheu vor der Sünde auf die schrecklichste Weise declarirt hatte, und dem Bösewicht, der ein Bösewicht bleiben wollte, müste das Herz entfallen, wenn er nach der Gnade dieses Gottes seine freche Hand ausstrecken wollte.

O! welch eine Tiefe der göttlichen Weisheit zeigt sich hier. Ihre Tiefe ist Ursache, daß wir nicht klärer sehen, als wir sehen. Wie bewundernswürdig ist der göttliche Rathschluß, nach welchem die Sünde bestraft, und der Sünder begnadigt wird! Ein Gott, der jeden Sünder seine Strafen leiden liesse, der würde gefürchtet, aber nicht geliebet werden; Ein Gott, der den Weg der absoluten Begnadigung erwehlte, der würde geliebet, aber nicht gefürchtet werden; Ein Gott aber, der die Sünde bestraft, und den Sünder begnadigt, der muß geliebet und gefürchtet werden, und wie im ersten Fall die Gerechtigkeit zum Nachtheil der Güte, im andern die Güte zum Nachtheil der Gerechtigkeit erhöhet wird, so wird im letzten Fall die Gerechtigkeit mit der Güte auf das schönste verbunden, und der Weg, den Gott in der Erlösung mit dem Menschen geht, ist vollkommen göttlich.

Dippel muß die Theorie von der Genugthuung mit ganz andern Augen angesehen haben. Denn sagen Sie, wo ist ein Schatte von den elenden Eigenschaften, als von menschlichem Zorn, von menschlicher Rachbegierde, die Dippel in dieser Theorie zu finden glaubte! Darin, daß Gott Sünden bestraft, ohne den Sünder zu bestrafen? Ist Gott nicht alles, was er seyn kann, wenn er ein Feind der Sache, und ein Freund der Person ist? Ist es nicht genug, daß der verlohrne Sohn wieder angenommen wird, soll der Vater seine Ausschweifungen noch dazu gut heissen? Mit der Sünde selbst hat kein rechtschaffner Mann Mitleiden, aber wol mit dem Sünder, wenn man ihn sehr leiden sieht. Was kann man also mehr verlangen, wenn Gott die Sünde bestraft, und den Sünder begnadigt? Oder soll Gott gar nicht strafen? Soll er strafen, warum soll er nicht die Sünde bestrafen? Wahrhaftig, man muß ein grosser Freund der Sünde seyn, wenn man nicht

leiden kann, daß sie bestraft werde. Die Sünde mag immerhin bestraft werden, der Mensch kann zufrieden seyn, wenn er nicht bestraft, sondern begnadigt wird. Es bleibt dabey: Die Menschen sehen scheel, daß Gott so gütig ist. Ich habe so lange die Genugthuung von der Seite Gottes erwogen. Sie haben gesehen, daß Gott nicht göttlicher begnadigen kann. Und sehen wir auf den Menschen, so ist nichts gewisser, als daß die Menschen nicht besser begnadigt werden konnten. Von dieser Seite ist die Genugthuung von ihren Gegnern gewiß nicht betrachtet worden.

Genugthuung ist ein beziehender Ausdruck; Er schließt so gut denjenigen in sich, für den genug gethan werden soll, als denjenigen, dem die Genugthuung geleistet wird, und wenn Gott beschlossen, die Menschen durch eine Genugthuung zu begnadigen, so muß auch für die Menschen dies das vollkommenste Begnadigungsmittel seyn. Es ist nicht genug, daß ein Missethäter begnadiget

wird. Eine Begnadigung muß das Gewissen des Begnadigten befriedigen. Was wäre das für eine Begnadigung, gegen die sich das Gewissen empörte! Gedenken Sie sich einen Menschen, der Wittwen und Waysen um ihr Vermögen gebracht; Er sieht sie darben; Er hört sie seufzen, und zu Gott um Rache schreyen. Lassen Sie diesen Betrieger von seinem Fürsten begnadiget werden, und sagen Sie mir, ob durch diese Begnadigung das Gewissen befriedigt wird. Nimmer, und nimmer; Aber lassen Sie einen Stellvertreter die gemachten Schulden bezahlen; Alsdenn ist die Begnadigung für den Schuldner wahre Wohlthat. Sie sehen: es giebt kein schöner Begnadigungsmittel, als das, das zuvor das Gesetz befriediget, ehe es den Uebertreter begnadigt, und das thut die Genugthuung, wie Sie gesehen haben. Die Schrifft zeigt uns die Genugthuung sehr deutlich von dieser Seite. In dem 9ten und 10ten Cap. der Ep. an die Ebr. wird sie von

dieser

dieser Seite betrachtet. So lautet der 8te und 9te Vers des 9ten Cap. Damit der Heilige Geist deutete, daß noch nicht offenbaret wäre der Weg zur Heiligkeit, so lange die erste Hütte stünde, welche muste zur selbigen Zeit ein Vorbild seyn, in welche Gaben und Opfer geopfert wurden, und konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen den, der da Gottesdienst thut. Lesen Sie ferner noch den 13 und 14 Vers, ferner aus den 10ten Cap. den 1 und 2 Vers, ferner den 22 Vers.

Liebster Freund, Gott hat selbst das Gefühl der Rechtschaffenheit in das Gewissen gepflanzt. Durch die bloße Erlassung der Strafe wird das noch nicht befriediget. Haben wir nicht Exempel, daß Menschen, denen der Fürst das Leben geschenkt, gewünscht haben, daß man ihnen ihr Recht möchte wiederfahren lassen? Das Gefühl der Rechtschaffenheit wird nicht eher befriedigt, als bis das Gesetz befriedigt worden. Und das befriedigt kein Mensch. Das kann nur Gott, befriedigen.

Wundern

Wundern Sie sich also nicht, daß Gott in seiner Begnadigung andre Wege geht, als die Menschen zu gehen pflegen. Und sagen Sie, ob der Mensch besser befriedigt werden kann, als der Christ befriedigt wird, wenn ihm das Blut seines Erlösers mit diesen Worten gereicht wird: Nimm hin, und trinke das Blut Jesu, das für deine Sünden vergossen worden!

Was wäre also das Resultat meiner Betrachtung? Dies: Die Genugthuung ist das vollkommenste Begnadigungsmittel, weil sie das Gesetz Gottes und das Gewissen des Sünders befriediget. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Liebster Freund,

Wenn man die Anlage ansiehet, die im alten Testament zu dem System des Christenthums gemacht wird, wenn man auch keine andre Stellen in den Psalmen, und in den Propheten dahin deutet, als solche, die nach einer nüchternen und simplen Auslegung dahin weisen: so siehet man doch einer grossen Person, ausserordentlichen Thaten, und glückseeligen Revolutionen entgegen. Der Zeitpunct kommt; Und man wird es kaum gewahr, daß er da ist. Engel kündigen ihn an. Sie reden von grossen Dingen, von Freude im Himmel, von Frieden auf Erden; Aber Menschen sehen nichts grosses; Ein Kind in einem Winkel des Erdbodens von einer geringen Person gebohren! Es hat das natürliche Schicksal andrer Kinder; Es ist eben so hülfloß,

hülflos, bedarf eben so sehr der natürlichen Pflege, und eben so sehr der Zeit zu seinem Wachsthum. Nicht anders, als durch Hülfe der Zeit tritt es von der unvollkommenen Stufe des Kindes auf die Stufe des Jünglings, und von der Stufe des Jünglings auf die Stufe des Mannes. Kurz Jesus ist beynahe 30 Jahre in der Welt, und die Dinge in der Welt gehen ihren gewöhnlichen Gang nach wie vor, und der Jude merkt es nicht, daß sein Meßias so lange schon in der Welt ist.

Nun aber tritt er auf in der Welt, und lehret; Er lehret göttlich, und die menschliche Seele kann ohne boßhaft zu seyn, ihm nicht widerstehen. So wie er lehret, so lebt er. Sein Wandel ist der Wandel eines Menschen, den man nie gesehen hatte; An ihm sahe man, was der Mensch für ein bewundernswürdiges Wesen ist, wenn er weise und gerecht ist. Socrates und Plato hören auf, unsre Originale zu seyn. Jesus ist und

bleibt das Original in der menschlichen Sittenlehre.

Es wäre der traurigste Contrast von der Welt gewesen, wenn der, der so viel besser war, als andre Menschen, nichts mächtiger gewesen wäre; Es wäre Schade gewesen, wenn ein Wesen, das lauter Güte war, nichts mächtiger und vermögender gewesen wäre, die Güte seines Herzens durch Wohlthaten zu äussern, als seine Brüder, die diese Güte nicht besitzen. Wie erwartet kommen uns daher die grossen Thaten, die Zeichen und Wunder, die wir von dem großen Jesus lesen! Da steht er von hülflosen Menschen umringt, von Tauben und Stummen, von Lahmen und Blinden umgeben. Mitleidig sieht er sie an, und hilft ihnen, und die elenden preisen Gott; Seine Macht geht noch weiter; Auch die Todten hören und stehen auf, wenn er ihnen zuruft. So richtete sich auf sein Wort der Jüngling zu Nain auf, und wischte seiner bey seinem Sarge weinen-

den Mutter die Thränen ab. So lebte auf sein Wort sein schon verweseter Freund Lazarus wieder auf. Die Macht, die Jesus am menschlichen Körper äusserte, die äusserte er auch an dem Laufe der Natur; Er sprach, und sie änderte ihren Gang; auf sein Wort legte sich der Sturm, und es entstund ein heitrer stiller Himmel.

Was für ein glänzendes und bequemes Leben hätte ein so mächtiger Jesus sich nicht in dieser Welt machen können! Er hätte es verdient, daß er allein von keinen Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens gewust hätte; Aber sagen Sie: wer hat wohl dürftiger gelebt, als Jesus! Jeder nichtswürdige Mensch lebte glücklicher, und der Bettler hatte bequemere Tage, als Jesus.

Was für abstechende Prädicate! So gut, so gerecht, und doch so arm! So arm und doch so mächtig! Ein Gerechter, ein Helfer, und Armer! Was für ein Gemählde! Die grösten Maler unter unsern Rednern

sind auf solche Prädicate nicht gefallen; Aber wollen Sie das Gemählde sehen? Es steht im Heiligthum des alten Testaments aufgestellet: Zach. 9, 9. „Aber du Tochter Zion „freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem „jauchze: Siehe dein König kommt zu dir, „ein Gerechter, und ein Helfer; Arm.„ Nehmen Sie Jesum weg, so findet sich in der ganzen Geschichte der Welt kein Original zu diesem Gemählde.

Die jüdische Nation, zu der er gehörte, zu der er gesandt war, erstaunte über diese Erscheinung. Seine Lehre, seinen Wandel achtete sie für nichts. Seine Macht gefiel ihr; Seine Armuth aber hassete sie. Wenn er seine Macht durch Wunder sehen ließ, so jauchzete ihm das Volk zu, und verlangte ihn zum Könige. Denn der Jude wünschte weiter nichts, als das heidnische, das römische Joch abzuwerfen, und seinen eignen König zu haben. Aber die, die am würdigsten wären Kronen zu tragen, das sind gemeinig-

lich

lich diejenigen, die sich am wenigsten nach Kronen sehnen. Jesus verachtete die Krone, die ihm sein Volk anbot, ließ den Staat unerschüttert, und zog großmüthig den Lehrstuhl Thronen vor.

Es ist wahr: Jesus war zu groß, und zu mächtig, um weiter nichts zu thun, als die Regierung zu verändern; Das haben Leute gethan, die seine Macht nicht besassen, und seine Wunder bewiesen offenbar, daß er die Herrschaft des Staats, die er nicht besaß, verachtete. Es ist wahr: Jesus war grösser, wenn er einen Elenden gesund machte, als wenn er einen römischen Unterthan zu einem jüdischen Unterthan gemacht hätte. Wenn Jesus die Wittwe zu Nain zur Königin der Juden gemacht hätte, so würde er ihr so lieb nicht gewesen seyn, als er ihr jetzt war, da er ihren todten Sohn wieder lebendig machte. Kurz, seine wohlthätigen Wunder blieben allemal Beweise von der Güte seines Herzens, und von seiner Macht: und

ungeblendete Augen musten Jesum auch in seiner Armuth noch allemal groß finden.

Allein, liebster Freund, betrachten Sie Jesum, wenn er ein Wunder am menschlichen Körper verrichtet. Sie werden finden: er verhält sich so dabey, daß man deutlich siehet, das Wunder sey nicht seine Absicht. Er heilet einen Gichtbrüchtigen; Aber erwarten Sie nicht, daß er ihm zu seiner Genesung Glück wünsche; Sey getrost, mein Sohn, spricht er, dir sind deine Sünden vergeben. Hören Sie ihn selbst von seinen Wundern reden. Er spricht nicht anders von ihnen, als von Mitteln, deren er sich zu einer grössern Absicht bedienet; Wollt ihr mir nicht glauben, spricht er, so glaubt mir doch um der Werke willen. Er spricht von ihnen, wie ein Gesandter von seinem Creditiv sprechen kann, nicht aber so, wie man von der Absicht seiner Sendung spricht. Und eben so bedienen sich die Apostel der ihnen verliehenen Gabe Wunder zu thun.

Wie

Wie unglücklich wären wir daran, mein Freund, wenn Zeichen und Wunder die Absicht des Christenthums wären! Wie lange ist es schon, daß der Christ die Gabe, Wunder zu thun, nicht mehr besitzt! Nichts kann uns darüber beruhigen, als die Versicherung, die uns Jesus und seine Apostel gaben, daß die Wunder bloß Zeichen der göttlichen Sendung, nicht ihre Absicht sind. Sie konnten also füglich aufhören, wenn die Sendung Jesu und seiner Apostel hinlänglich durch Wunder erwiesen war. Abermal ein Beweiß der Göttlichkeit unsrer Religion, und der Treue ihres Stifters, daß das dem Christen nicht versprochen worden, was er nicht hat!

Machen Sie also nun mit mir den Schluß, daß weder Revolutionen in der Körperwelt, noch Revolutionen im Staat, die Absicht des Christenthums ausmachen.

Aber nun! Wozu die grosse Anlage? Wozu die wunderbaren Anstalten des Chri-

stenthums? Ist denn für den Menschen, der nun einmal in bürgerlicher Gesellschaft lebt, das Glück einer vollkommenen Regierung so geringe? Ist für den Menschen, der kein Wesen ohne Körper ist, das Glück der Gesundheit so geringe? Was sind es für Dinge, die grösser sind, als Freyheit, Friede, Brod und Gesundheit? Wie nahe muß es einem von den grausamsten Schmerzen gequälten Christen nicht gehen, wenn er zu dem seufzet, der ehedem Elenden half, und doch von seinen Schmerzen nicht befreyet wird! Ich verlange kein Zeichen, keine Hülfe kann er sagen, um zu glauben. Ich glaube schon; Aber kann ich weniger verlangen, als wenn ich in grosser Noth von meinem Glauben Hülfe erwarte? Kürz, wozu so grosse Anstalten des Christenthums, wenn der Christ in seinem Zustande nicht die geringste Veränderung gewahr wird?

Von ähnlichen Gedanken ward ehedem Assaph gequält. Und ich weiß, daß es eben

diese

diese Gedanken sind, die jetzt noch manchen Christen beunruhigen. Assaph ward beruhiget, da er in das Heiligthum Gottes gieng. Freund, wo ist dies schätzbare Heiligthum zu finden? Ich möchte den Christen auch gerne dahin führen.

Dem Christen ist eine Welt hinter den Gräbern angewiesen, die alles hat, was sich der Mensch von einer Welt nur wünschen kann; Eine Welt, wo niemand leiden wird. Ich finde, daß der leidende Apostel, wenn sein Muth nachlassen will, sich diese Welt vorhält, und man kennet die Wunder, die eine schöne und sichre Hoffnung in der menschlichen Seele verrichten kann.

Ich gestehe es: Diese Hoffnung des Christen ist allein schon viel werth; Allein sollte diese Hoffnung wohl der ganze Werth des Christenthums seyn? Sollte das gegenwärtige Leben des Christen bloß Zubereitung und gar nicht Genuß seyn? So kurz das gegenwärtige Leben ist, so groß die Hoffnung

eines zukünftigen Lebens ist, so wäre es doch für gar keinen Genuß, und für blosse Hoffnung zu lange. Siebenzig, achtzig Jahre nichts haben, und bloß hoffen, ich weiß nicht, ob die menschliche Natur das leidet. Der Mensch muß doch, wenn er sich vorwärts beugen will, das Stehen behalten. Die vierzig Jahre, die die Juden auf der Reise nach dem gelobten Lande zubrachten, waren nicht blosse Hoffnung, sondern schon Genuß. Sie hatten gegenwärtig schon Vorzüge, deren kein Volk, das nicht Gottes Volk war, sich rühmen konnte. Auch wenn ich Christum reden höre, so finde ich nicht, daß der Himmel sein erstes und letztes Wort wäre. Er redet schon von einer gegenwärtigen Glückseeligkeit des Christen, und hat mehrere Quellen, als die einzige Quelle der Hoffnung, aus denen er sie ableitet.

Liebster Freund, die Wunder sind unläugbar, die eine schöne und sichre Hoffnung thut. Lassen Sie uns dieser Quelle nachgehen.

hen. Vielleicht führet sie uns zur Hauptquelle, aus welcher überhaupt alle übrigen Quellen der christlichen Glückseeligkeit entspringen. Was ist im Grunde die Hoffnung? Verändert sie die Dinge, die ausser uns sind? Oder ist sie im Grunde eine Veränderung der Seele, eine in der Seele erregte Vorstellung? Nun, geschwinde die Verheissungen des Christenthums angesehen! Wohin zielen Sie? Alle auf Veränderungen in der menschlichen Seele. Was verspricht Christus in jener Hauptstelle Matth. 11, 28. den Christen vom Christenthum? Ruhe für die Seele. Entweder das Christenthum stiftet gar keine Veränderungen, oder es verändert entweder die Gegenstände, oder das Auge des Zuschauers, des Menschen. Das letzte ist es, was es thut. Es ändert nicht die Welt, es ändert die menschliche Seele. Zweifeln Sie, mein Freund, ob ich recht gesehen habe, so sehen Sie sich selbst um im Heiligthum, und sehen einmal die unver-

gleichliche Stelle an: Matth. 6, 22. 23. Hier ist Sie: „Das Auge ist des Leibes Licht. „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein „ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein „Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer „Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das „in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird denn „die Finsterniß selber seyn!„

Freund, ist der Mensch mehr, oder der Bürger? Ist der Lasterhafte elender, oder der Kranke? Schade vor alle Revolutionen im Staat; Schade vor alle Revolutionen in der Körperwelt! Ist der Mensch auf dem Erdboden das vornehmste Geschöpf; ist das vornehmste Geschöpf aus der Art geschlagen, und bedarf es einer Verbesserung: so ist eine Revolution im Reiche der Sitten die grösseste und wohlthätigste Veränderung, die bewerkstelliget werden kann.

Verändern Sie in Gedanken die Welt, und lassen Sie die Thoren Thoren bleiben, so wird jeder Thor eine andre Welt haben

wollen, und es ist unmöglich, daß eine Welt sich nach allen Thoren richte. Es ist aber möglich, daß Thoren aufhören, Thoren zu seyn. Was hat die Sonne, was hat überhaupt die Natur versehen? Sie geht? wie sie gestellt worden. Sie ist von dem Gott, der Christum in die Welt gesandt hat, gestellet worden. Warum soll Christus sie anders stellen? Die Seele des Menschen kann von Gott nicht so gestellet werden, wie ein Körper. Der Mensch, der thun kann was er will, und nicht thut, was er thun soll, der Mensch, der Mensch ist es, der verändert werden muß. Der Mensch muß gut seyn, wenn sein Zustand gut seyn soll. Nehmen Sie an, mein Freund, daß Christus den Erdboden verändert, und fruchtbarer gemacht hätte, als er ist. Nehmen Sie an, daß Christus den menschlichen Körper stärker und gesunder gemacht hätte, als er ist. Kurz, lassen Sie die Christen gesund und reich seyn; Aber lassen Sie sie Thoren und

Bösewichter seyn, so besteht ihre ganze Glückseeligkeit darinn, daß sie nun mächtiger geworden, sich zu schaden. Die jüdische Nation war ehedem die glücklichste Nation auf dem Erdboden. Was hat es ihr geholfen, daß sie es war? Betrachten Sie das Schicksal der römischen Macht. Warum ist sie nicht mehr? War sie nie hochgestiegen? Sie sunk nicht eher, als bis sie die gröste Höhe erreicht hatte. Die Juden stunden ehedem nicht unter der Herrschaft der Römer. Was hätte es ihnen geholfen, wenn Jesus sie von der Herrschaft der Römer befreyet, und sie gelassen hätte, wie sie waren? Barcochab, der zu Hadrians Zeiten sich zum Meßias der Juden aufwarf, konnte nicht besser beweisen, daß er ein Betrüger war, als dadurch, daß er die Juden glücklich machen wollte, ohne sie zu bessern.

Freund, wer verwüstet den Erdboden? Die Sonne wahrhaftig nicht; Der Mensch verwüstet ihn. Sehen Sie zwey Heere ge-

gen

gen einander streiten. Betrachten Sie die erschlagenen, und sagen Sie, ob Sie über die natürliche Kürze des menschlichen Lebens, oder über den Menschen erschrecken! Sehen Sie die schönsten Städte in Flammen, und sagen Sie, ob Sie über die Gewalt des Feuers, oder über den Menschen erschrecken! Sehen Sie die zertretenen und verwüsteten Aecker an, und sagen Sie, ob Sie über die Unfruchtbarkeit des Erdbodens, oder über den Menschen erschrecken! Nun sehen Sie erschrocken von dem Menschen weg, und sehen Sie Jesum an. Er kommt; Er wendet sich unmittelbar zu dem Menschen. Er verstärkt nicht seinen Arm, um noch grössre Verheerungen anzurichten; Er lehrt ihn aber sich selbst bezwingen, und sagen Sie, Freund, wenn alle Menschen das könnten, ob alsdenn das Ungeheuer, daß wir Krieg nennen, in der Welt wäre? Könige, die ihr Hirten der Völker seyn wollet! Wir verehren eure Sorgfalt, die ihr anwendet, um euren

Staaten

Staaten die vollkommenste Gestalt zu geben; Aber, aber vergesset über den Staat ja den Bürger, den Menschen nicht. Der Bürger macht den Staat, und nicht der Staat den Bürger. Künstelt noch so sehr an dem Staat; Ist der Bürger nicht gut, so wäre es ein Wunder, wenn der Staat vollkommen wäre. Hasset ja die Leute nicht, die eure Bürger bessern wollen, und ist die Besserung des Menschen die ganze Absicht des Christenthums, was können sie bessers thun, als wenn sie eure Bürger zu Christen machen?

Diejenigen Philosophen, die den Menschen am besten gekannt haben, die haben am stärksten am Menschen gearbeitet. Man muß erstaunen, wenn man siehet, was für Mühe sich die Alten um den Menschen gegeben haben. Ich finde, daß die neuern Philosophen mehr Fleiß an der Welt, und die alten mehr Fleiß am Menschen gewandt haben. Das Alterthum hat keinen Neuton; Aber uns fehlen dafür die Socraten, und

Platons

Platons. Ich sehe mit Verwunderung, wie diese am Menschen arbeiten, und bin nicht im Stande über die Weisheit des Stoikers zu spotten, der die Körperwelt nicht weicher, aber den Menschen härter machen wollte. Sie traffen die rechte Gegend; Aber noch nicht den rechten Weg. Die Tugenden, die ihre Sittenlehre erzeugte, gliechen den Früchten, die durch Kunst und Zwang hervorgebracht werden; Die Tugenden des Christen aber sind den Früchten gleich, die Gott selbst wachsen lässet; Und sagen Sie, wie hoch konnte der Schüler des Philosophen, der den Gang der Welt nicht ändern konnte, es seinem Lehrer anrechnen, daß er es nicht that? Jesus zeigt, daß er es kann, und lässet der Welt ihren vorigen Gang. Ich sehe also: Er prediget keine Sittenlehre aus Unvermögen. Es muß kein andrer Weg zur menschlichen Wohlfahrt möglich seyn. Eine Erziehung, in welcher ein Kind in allen Dingen, wie man zu reden pflegt, seinen Willen hat,

kommt

kommt mit einer andern, in welcher ein Kind sich zwingen lernen muß, in keine Vergleichung.

Es war nothwendig, daß Zeichen und Wunder geschahen; Aber es war eben so nothwendig, daß sie wieder aufhöreten, wenn es dem Christenthum nicht bloß um Proselyten, sondern um gute Menschen zu thun war. Die Zahl der Christen würde vermuthlich grösser seyn, als sie jetzt ist, wenn die Wunder nicht aufgehöret hätten; Gesundheit und Leben würden starke Triebfedern zum Christenthum gewesen seyn; Aber hätte man von Leuten, die nur gesund werden wollten, verlangen können, daß sie fromm geworden wären? Erinnern Sie sich des Simons aus der Apostel Geschichte; Dafür, daß man ihn zum Christen gemacht hatte, fiel es ihm nicht ein, etwas zu bezahlen; Aber die Gabe Wunder zu thun, wollte er gerne mit vielem Gelde bezahlen. Es ist merkwürdig: Die Apostel besassen die Gabe Wunder zu thun; Aber sie

hatten

hatten für ihre Person doch kein besser Schicksal, als andre, die diese Gabe nicht besassen; Ja, was sage ich? Sie hatten mehr zu leiden, als andre, die diese Gabe nicht besassen, und man sieht: der Apostel hätte bey der ihm verliehenen Gabe, Wunder zu thun, doch kein Apostel bleiben können, wenn er kein ehrlicher Mann gewesen wäre.

Freund, warum mag der Mensch sich doch gegen einen Helfer sträuben, der nichts so lieb hat, als ihn selbst, und den Menschen selbst bessern will? Was hülfe es doch einem Kranken, daß ihm jemand sein Haus noch so gut ausbesserte, und es noch so schön ausschmückte? Müste ein andrer, der ihm selbst hülfe, ihm nicht lieber seyn? Aber die Vollkommenheit der Seele muß dem Menschen noch lieber seyn, als die Vollkommenheit des Körpers. Wie lange bleibt ein Mensch gesund, der keine Lebens-Ordnung zu beobachten im Stande ist?

Ein Mensch, der unmäßig ißt und trinkt, ist ohnfehlbar nicht lange gesund. Deshalb sagt Jesus: Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr. Und nehmen Sie alle Güter dieser Welt, und sagen Sie, was sie dem helfen, der sie nicht zu gebrauchen weiß!

Die menschliche Seele kann nicht besser eingerichtet werden, als sie das Christenthum einrichtet. Ich beziehe mich hier nur auf die vorigen Briefe. Die Welt hat nicht viel wahre Christen; Aber es sind doch würklich wahre Christen vorhanden, und das sind Menschen, die selbst der Ungläubige nicht tadeln kann. Sind es einige, warum sind es nicht mehrere, warum sind es nicht alle Menschen? Wenn ich mir eine Welt von lauter wahren Christen gedenke, so erblicke ich eine Welt, die dem Himmel nahe kommt. Sie behält ihre Leiden; Aber nehmen Sie die Uebel weg, die die Boßheit der Menschen erzeugt, und sehen Sie denn die Differenz

ferenz an. Genug es bleiben Leiden. Selbst zur Besserung des Menschen müssen sie bleiben, und das Christenthum würde eine unverzeihliche Lücke haben, wenn es keine Kunst zu leiden lehrte; Aendert das Christenthum die Welt nicht, so muß der Christ leiden können. O sehen Sie nun einmal die christliche Theorie vom Leiden an. Sie verdient eine eigne Betrachtung. Jetzt will ich Ihnen nur die Hauptsätze zeigen! Christus kündiget seinen Jüngern bey ihrer Aufnahme sogleich ihre Leiden an — Der Leidende soll unschuldig leiden — Die Seele des unschuldig Leidenden hat von Gott, der dem Menschen die Seele gab, einen ohnfehlbaren aber unsichtbaren Beystand zu gewarten — Der Leidenden Unschuld wird eine angenehme Aussicht in eine andre Welt eröffnet, in der alle Ungleichheiten compensiret, und die Compensation mit der Grösse der Unschuld und der Grösse der Leiden steigt —

Freund, ich schmeichle mir, Sie durch diese Betrachtung in Ihrer Verehrung des Christenthums gestärkt zu haben. Hören Sie nie auf, den anzubeten, der ein Gerechter, ein Helfer, und ein Armer war. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Mein Freund,

Sie wissen: Wenn man die Absicht eines Entwurfs gefunden hat, so hat man den Schlüssel zu seinen Theilen, und es fällt uns nicht ein, die gefundene Absicht fahren zu lassen, wenn man siehet, daß die Anordnung der Theile sich so glücklich durch jene auflösen lässet.

Das Gebet ist ein wesentliches Stück der Religion. Es ist das Mittel, wodurch die Gedanken und Neigungen des Menschen zu demjenigen Wesen gerichtet werden, mit dem uns die Religion auf das genaueste verbinden will. Und ist die im vorigen Briefe gefundene Absicht des Christenthums die wahre, so muß keine andre so gut, wie sie zur geoffenbarten Theorie vom Gebet schliessen. Es kommt auf einen Versuch an.

Wenn das Christenthum nicht die Welt, sondern die menschliche Seele verändern soll, so muß die Hauptabsicht des Gebets nicht auf Veränderungen ausser uns, sondern auf innerliche Veränderungen des Menschen gerichtet, und Rechtschaffenheit die Hauptsache seyn, die durchs Gebet bewerkstelliget werden soll. Freund, freuen Sie sich mit mir; Aus diesem Ton spricht die Schrift vom Gebet. Salomo bekam von Gott die Erlaubniß zu bitten was er wünschte. Er bat um nichts als Weißheit. Nun hören Sie einmal, wie das Gott gefiel. Es heisset: Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomo um ein solches bat, und nicht um langes Leben, noch um Reichthümer, noch um seiner Feinde Seele. Eben so schön betet David, wenn er spricht: Schaff in mir Gott ein reines Herz. Und nun hören Sie einmal unsern grossen Jesum vom Gebete reden, beym Matth. 6. Verlangt nicht, sagt er, wenn ihr mit Gott redet, von Menschen gesehen oder gehöret zu werden.

den. Macht nicht viele Worte, wenn ihr betet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr bittet. Und nun sehen sie einmal das Gebet selbst an, das er den Christen zum Muster eines christlichen Gebets gegeben hat. Es enthält sieben verschiedene Bitten. Nur in einer einzigen wird mit leichter Hand das Brod berühret; Die andern gehen alle auf Veränderungen in der menschlichen Seele. Wollen Sie seine eigne Erklärung darüber hören? Hier ist sie: Ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; Nach solchen allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zugegeben werden.

Wenn Jesus das kleinste, warum der Christ bitten kann, und das grösseste, warum der Christ bitten soll, anzeigen will, so ver-

gleicht er beym Luc. 11, 11. 12. 13. die Gabe des Brodts mit der Gabe des göttlichen Geistes. Diese war die beständige Verheissung, die Jesus seinen Jüngern gab. Vor seinem Tode war dies die Verheissung, womit er sie über seinen Tod tröstete. Nach seiner Auferstehung war dies die Verheissung, damit er sie über seine bevorstehende Himmelfahrt tröstete. Es hatte was zu sagen, ehe die Jünger die Absicht des Christenthums verstehen lernten. Sie verstunden sie noch nicht, da er ihnen zum letztenmale die Verheissung that; Sie frugen ihn, ob er um diese Zeit das Reich Israel wieder aufrichten würde: Er antwortet ihnen hierauf: Ihr dürfet das alles nicht wissen; Ihr wisset genug, wenn ich euch sage, daß ihr die Kraft des Heiligen Geistes empfahen werdet.

Freund, was hat es mit dieser verheissenen göttlichen Kraft für eine Bewandniß? So viel ist gewiß: die Kraft, die die Apostel bekamen, war eine wunderthätige Kraft,

und

und Sie erinnern sich aus dem vorigen Briefe, wie nöthig diese den ersten Gesandten Christi war. Aber sagen Sie: war der wunderthätige Apostel nur durch seine Wunder, oder auch durch sein rechtschaffenes Herze groß? Ist Petrus nach der Himmelfahrt, da er Lahme heilet, noch der schwache, der schwankende Petrus, der er vor dem Tode Jesu war? Was war überhaupt der Apostel ihr gröſſester Ruhm? Bestand er darinn, daß sie nicht nöthig hatten zu leiden, oder bestand er darinn, daß sie so viel zu leiden hatten, und so vortreflich leiden konnten? Entweder die göttliche Kraft ist keine allgemeine Verheissung des Christenthums, oder es giebt noch eine andre Art, nach welcher sich die göttliche Kraft am Menschen äussert. Das erste finden Sie offenbar falsch, wenn Sie Jesum beym Joh. 3. und Paulum 1 Cor. 12, 3. 4. reden hören. Die allgemeine dem Christenthum verheissene Kraft kann also nicht die wunderthätige seyn.

Eben derselbige Geist, durch den die Apostel Wunder thaten, der war es, der sie besserte, und Jesus sagt es ihnen, worüber sie sich am meisten zu freuen hatten. Nicht darüber, daß ihnen die Geister unterthan waren, sondern darüber, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben wären. Und sagen Sie: Wohin gieng die ganze Absicht ihrer Sendung? Thaten sie Wunder, um die Menschen zu bekehren, oder bekehrten sie die Menschen, um sie zu Wunderthätern zu machen?

Die Bekehrung des Menschen ist und bleibt das Werk des Geistes Gottes, und die Tugenden des Christen, als Liebe, Freude, Friede, Geduld u. s. w. sind seine Früchte. Er muß den Verstand erleuchten, und das Herz bessern. Darauf ist die ganze Macht des Christenthums gerichtet. Darinn besteht die allgemeine, die grosse Verheissung des Christenthums. Erinnern Sie sich aus einem der vorigen Briefe, wie nothwendig

es

es ist, daß die vernünftigen Kräfte im Menschen verstärkt werden, weil sie gegen die sinnlichen viel zu schwach sind. Es besteht demnach die Würkung Gottes auf die menschliche Seele nicht bloß darinn, daß dem Menschen die stärksten Motiven zur Tugend vorgelegt werden; Nein, sie bestehet vornemlich darinn, daß der Mensch in den Stand gesetzet werde, vernünftigen Bewegungsgründen Gehör zu geben. Sagen Sie einem wollüstigen Jüngling die schönsten Motive zur Keuschheit. Er fühlt sie nicht; Er fühlt nur mit den Sinnen. Durch blosse Motive wird keine kranke Seele geheilet. Hienge die Besserung des Menschen bloß von Motiven ab, so müsten die Sitten des Menschen allemal seiner Erkenntniß proportional seyn, und das ist falsch. Ein Uhrwerk wird durch Gewichte getrieben; Allein wenn die Uhr nicht im Stande ist, werden sie nichts ausrichten, wenn Sie gleich das Gewicht noch so sehr vermehren. Wenn eine Waage falsch ist, so

folgt

folgt es nicht, daß der Ausschlag nach der schwerern Seite erfolgen müsse. Ein Jünger des Herrn, der seine Auferstehung nicht glauben wollte, muste den Auferstandenen sehen und berühren. War der Jünger nun überzeugt? Ja! wenn er nicht ungläubig seyn wollte. Deshalb sagt Jesus: ich thue alles was ich thun kann; Aber du must nicht ungläubig seyn. Ich verehre das Christenthum wegen der mächtigen Motive, die es zur Tugend vorlegt; Ich habe Ihnen das Hauptmotiv des ganzen Christenthums schon in einem meiner Briefe gezeiget. Es lässet sich kein mächtiger Motiv gedenken; Aber ich verehre das Christenthum noch mehr dafür, daß es nicht mit blossen Motiven handelt; Dadurch unterscheidet sich das Christenthum von allen prahlenden philosophischen Secten. Es legt der Seele nicht blosse Motive vor, sondern es berühret erst selbst die Seele, und setzt sie in den Stand, daß Motive auf sie würken können. Wie nothwendig das sey,

das

das lehret die Erfahrung. Es befremdet mich also nicht, wenn das Christenthum das bewerkstelligen will, was so nothwendig ist, wenn ich gleich nicht begreiffe, wie Gottes Geist es bewerkstelliget. Es sieht nirgends so dunkel aus, als in unsrer Psychologie, und der Mensch müste gewiß mehr begriffen haben, als er zur Zeit begriffen hat, wenn er sich berechtigt halten wollte nichts von der Seele zu glauben, was er nicht begreiffet.

Wenn nun aber ein Wesen auf das andre würken soll, so muß dieses in der gehörigen Lage seyn, in welcher es der Würkung fähig ist. Das gilt schon von allen Körpern, und nun gedenken Sie sich ein freyes Wesen, das widerstreben kann, und sagen Sie, ob Gott auf eine Seele würken kann, die widerstrebt? Wenn das Christenthum lehrte, daß Gott den Menschen wider seinen Willen besserte, so zweifelte ich an der ganzen Verheissung; Aber das lehrt es nicht. Es lehrt offenbar

daß Gott nur den bessert, der gebessert seyn will.

Und nun kann ich Ihnen sagen, in welchem Verhältniß das Gebet mit dem Christenthum stehet. Das Gebet ist das Mittel, wodurch die Seele sich gegen Gott aufthut. Das Gebet versetzt den Menschen in diejenige Situation, worinn er seyn muß, wenn Gott auf ihn würken soll. Paulus betete. Nun bekam Ananias Befehl, ihm die Kraft des Heiligen Geistes zu ertheilen. Gehe hin, heisset es, zu ihm. Denn siehe, er betet. Sie sehen, das Sprechen ist das wenigste beym Gebet, das Verlangen des Herzens ist die Hauptsache, und dies Verlangen ist schlechterdings nothwendig. Gott bedarf unsrer Worte nicht; Aber er bedarf unsers Willens zu unsrer Besserung; Allein können wir der Worte auch so gut überhoben seyn? Nein! Wir dependiren zu sehr von der symbolischen Erkenntniß, und sollen die Worte des Gebets eine Schwäche verrathen, so verrathen

rathen sie bloß unsre Schwäche, und warum wollen wir die verläugnen? Es ist also weit gefehlt, daß Gott durch unser Gebet verunehret werden sollte; Es ist vielmehr wahre Ehre für Gott, daß sich der Allwissende so weit zu unserer Schwachheit herablässet, und uns erlaubt, ihm unser Verlangen durch Worte zu eröffnen, das wir ohne Worte uns nicht deutlich würden gedenken können.

Es gehöret ein Zusammenfluß verschiedener Umstände dazu, ehe der Mensch nur in die rechte Lage gebracht wird, und seine Seele durchs Gebet aufthut. Vor der Welt und ihren Gegenständen steht die Seele von Jugend auf offen; Aber vor Gott bleibt sie lange verschlossen. Die Welt mit ihren Gegenständen würkt unmittelbar auf die regen Sinne; Gott aber kann nur auf die so schwache Vernunft würken. Deshalb macht die Schrift ein eignes göttliches Geschäfte aus der Berufung des Menschen. Es währt lange ehe der Mensch nur höret, wenn Gott

rufet.

rufet. Es währet noch lange ehe er kommt. Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag, sagt Gott, zu einem ungehorsamen Volk. Ich stehe, heisset es, vor der Thüre, und klopfe an; So jemand meine Stimme hören, und die Thüre aufthun wird, zu dem werde ich eingehen. Sie sehen also: das Gebet ist das erste Kennzeichen des angenommenen Berufs. Paulus ward auf dem Wege nach Damascus von Gott gerufen. Er hörete; der Ruf Gottes schlug an. Die Seele that sich auf, und Paulus sprach: Herr, was willt du, daß ich thun soll?

Gott ist die ewige Quelle der Kraft. Können ist das Werk Gottes. Wollen ist alles, was die freye Kreatur vermag. Sollte also ein betender Sünder, der bekehret seyn will, wohl unerhört bleiben können? Das ist gar nicht möglich. Dafür ist Gott Gott, und das Geschöpf Geschöpf, daß es Gott dem nicht an Vermögen fehlen lassen kann, dem es nicht am Willen fehlt. Gehört

hört zur freyen Handlung des Menschen mehr als sein Wille?

Ein ziemlich grosser Haufe meiner Mitbrüder wird übel damit zufrieden seyn, daß die Hauptabsicht des Gebets bloß auf die menschliche Seele gerichtet seyn soll. Weiter nichts, als das, wird man sagen. So soll ich mich nur zum frommen, zum rechtschaffnen Mann, aber nicht zum glücklichen Menschen beten!

Freund, ich bin überzeugt, daß Menschen, die durch das Gebet nur ihr Glück, und nicht ihre Tugend machen wollen, keine grosse Verehrer des Gebets seyn können. Warum? Unter hundert elenden Wünschen wird kaum einer erfüllt. Was verliert das Gebet, wenn es solche Verehrer verliert! Menschen, die Sünder sind, und Sünder bleiben wollen, die höret Gott nicht, sagt die Schrift. Dies ist ein Grundsatz, der der christlichen Lehre vom Gebet die grösseste Ehre macht. Was können es für Wünsche

seyn, die aus einem unreinen Herzen kommen, und warum soll ein Herz, das Gott nicht liebt, auf seine Gaben Anspruch machen?

Ein Mensch, der der Lehre Jesu folgt, zuerst nach dem Reiche Gottes trachtet, und bereits ein weiser und gerechter Mensch geworden, der ist so glücklich, daß er des Glücks entbehren kann, ohne welches der Thor nicht leben kann. Das ist unstreitig die seeligste Folge der Weißheit. Der Mensch ist nicht schwächer, als wenn er ein Thor ist. Er befindet sich so lange in der Schwäche der Kindheit, und je schwächer er ist, desto mehr bedarf er. Der Thor muß klingende Titel haben. Er muß auf seiner Tafel so viele Gerichte haben. Er bedarf, wer weiß, wie vieler Bediente, weil er sich selbst gar nicht helfen kann. Er bedarf, wer weiß, wie vieler starken Rosse, weil er so schwach ist. Hat Christus alle diese Dinge dem Christen auch versprochen? Nein, und warum nicht, weil er ihrer nicht bedurfte. Paulus spricht vortreflich

treflich davon 1 Tim. 6, 6. Das ist eben der Vortheil, spricht er, den der Gottseelige voraus hat, daß er sich begnügen lässet, wenn er nur Nahrung und Kleider hat. Aber daß der Thor mehr verlangt, darüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Er muß mehr verlangen, weil er mehr bedarf.

Dem Menschen, der kein Thor mehr, sondern ein Christ ist, ist es erlaubt, alle seine Sorgen vor Gott auszuschütten, und das Christenthum verspricht ihm Hülfe. Nun aber entsteht die Frage: Was hat es mit dieser Hülfe für Bewandniß? Freund, es ist ausgemacht, daß kein Mensch sein Schicksal, seine Geschichte versteht. Er versteht sie nicht, so weit er siehet, und den Ausgang siehet er hier gar nicht. Die Stellen, die uns in unserer Geschichte nicht gefallen, das sind nicht immer diejenigen Fälle, in denen das nicht geschah, was wir wollten; Sehr oft, sehr oft sind es eben diejenigen, in denen das geschah, was wir wünschten, und es ist

die Frage, ob der Mensch nicht ruhiger seyn kann, wenn gewisse Dinge ausser der Sphäre seiner Macht liegen, und er nicht wehlen darf, als wenn er wehlen muß. Thut was ihr wollt, sprach jener Weise, so wird es euch gereuen. Es giebt zwo Klippen, an denen der Mensch beständig Gefahr läuft zu scheitern. Bald irren wir uns in der Möglichkeit einer Begebenheit, bald irren wir uns in ihrem Nutzen. Wenn der Christ auch nicht als ein Thor wünschet und bittet, so giebt es doch tausend Dinge, die er verlangen kann, ohne ein Thor zu seyn, und die doch Gott, ohne Wunder zu thun, ihm nicht geben kann. Die Wunder sollen und müssen aufhören, wie Sie im vorigen Briefe gesehen haben. Kann also der Weiseste wohl verlangen, daß schlechterdings geschehe, was er wünschet? Freund, es ist ausgemacht: was ich nach dem einmal von Gott entworfenen Plan meiner Geschichte entbehren soll, das muß ich entbehren können, und was ich leiden soll,

das muß ich leiden können. Was meinen Sie, wenn ich das an der Seele gewönne, was ich an der Begebenheit nicht gewinnen kann? Was meinen Sie, wenn die Gefahr bliebe, und der Muth der Gefahr entgegen wüchse, sollte das nicht Hülfe genug seyn? Dem Starken ist die grösseste Last leicht, und dem Schwachen ist die leichteste Last schwer. Erwegen Sie nur die grausamen Wunder, die die Furcht thut. Der Tod selbst quält uns so sehr nicht, als unsre Furcht vor dem Tode. Der Furchtlose kann nicht verlieren, und leidet nur sehr wenig. Der Furchtsame darf nichts verloren haben, und leidet doch sehr. Die Gefahr wird immer grösser, je kleiner der Muth wird, und immer kleiner, je grösser der Muth wird. Was meinen Sie also? Könnte ich wohl sagen, daß Gott das Gebet des leidenden Christen unerhört lasse, wenn er zwar sein Schicksal nicht ändert, aber die Macht der leidenden Seele verstärkt? Und sehen Sie: dies ist würklich der Weg

den die Vorsehung gehet. Paulus hatte in einer gewissen Angelegenheit schon einige mal zu Gott geflehet, und war doch nicht von dem Uebel befreyet worden, das ihn drückte; Allein war deshalb sein Gebet hülfloß zurückgekommen? Nichtsweniger wie das! Betrachten Sie die vortrefliche göttliche Antwort: Laß dich an meiner Gnade genügen. Denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Betrachten Sie Jesum, wie er in jenem Garten unter der grausamsten Last seufzet: Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willt. Der Kelch gieng nicht vorüber; Allein das Gebet, das die Last nicht von seinen Schultern wälzete, stärkte seine Schultern die Last zu tragen. Ich finde diesen Weg, den die ewige Weißheit mit ihren liebsten Geschöpfen, den Christen, geht, vortreflich; Auf diesem Wege gewann niemand mehr, als der Christ selbst. Er gewann, ohne daß das System der Welt dabey verlohr.

Freund,

Freund, ich mag es überlegen, wie ich will, so kann ich mich nicht überreden, ich finde es auch in der Schrift nicht, daß Gott den Wunsch des Menschen, den er liebt, und der sein Bestes so offenbar verfehlen kann, erfüllen sollte. Ich kann mich auch nicht überreden, daß es dem Menschen lieber seyn sollte, nur seinen Willen zu haben, als nach dem unendlich bessern Willen Gottes geführet zu werden. Oft verfehlen wir den Ort, wo wir hin müssen; Oft verfehlen wir den Weg dahin, und ofte verfehlen wir beydes. Wie viele Wege sieht unser kurzsichtiges Auge? Einen, oder ein paar! Sollte Gott, der die Welt ganz siehet, nicht mehr Wege sehen? Unser Weg ist schon sehr viel, wenn er gut ist; Aber er ist noch nicht der beste. Jene Weisen wurden durch einen ganz andern Weg in ihr Land geführet. Erinnern Sie sich der Geschichte Josephs. Gott hassete den Joseph so wenig als ihn Jacob hassete. In der Absicht kann diesmal der

Mensch mit Gott überein; Aber Jacob sahe keinen andern Weg, seine Kinder glücklich zu machen, als wenn seine Kinder in ihrem Vaterlande blieben. Wie trauerte er nicht, da Gott einen andern Weg mit Joseph gieng? Er glaubte zwar, sein Sohn sey von wilden Thieren zerrissen; Allein er würde auch getrauret haben, wenn er es gewußt hätte, daß sein Sohn nach Egypten gekommen sey; Und, welchen Weg rechtfertigte der Ausgang? Den Weg Gottes, oder den Weg Jacobs? Die bekannte Grundregul in der Lehre vom Gebet: um leibliche Dinge mit Bedingung, um geistliche, ohne Bedingung zu bitten, ist so solide, so alt sie ist. Wir können nie schöner beten, als Jesus im Garten betete: Vater, ich will, wenn du willt; Willt du nicht, so will ich auch nicht. Beten wir so, so kann der Wunsch des Menschen unerfüllt bleiben, und das Gebet des Christen ist doch erhöret.

Sie sehen: die allgemeine Verheissung der Erhörung ist dieser Theorie des Gebets

gar

gar nicht zuwider; Nur muß man die allgemeine Bedingung, unter welcher die Schrift Erhörung verspricht, nicht aus den Augen lassen. Der Christ soll beten, und erhöret werden; Allein er soll in Jesu Namen beten. Was heißt das? Als ein Christ beten; bloß durchs Christenthum sich zum Gebet berechtigt halten, und die Erhörung von Gott erwarten, weil man an den glaubt, und den liebet, den Gott gesandt hat. Dies ist zwar nicht die gewöhnliche Auslegung; Aber es ist die Auslegung Christi. Hier sind seine eigene Worte. Joh. 16, 26. 27. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will. Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Nun sagen Sie, wie sind die Wünsche eines Menschen, der ein wahrer Christ ist, beschaffen? Ist die Welt, oder Gott sein

höchstes Gut? Ist er ein Sclave des Reichthums, der Ehre, der Wollust? Ist er ein Menschenfeind? Mich deucht: Vor den Wünschen des Christen durfte sich die Schrift nicht fürchten. Denen konnte sie die Erhörung versprechen, und es bleibt ewig wahr, daß kein Christ ungesegnet vom Thron der Allmacht zurücke kommt.

Mein Freund, wundern Sie sich nicht, daß Sie von der Kraft des Gebets nicht größre Würkungen unter den Menschen gewahr werden. Sie wissen, wie klein die Anzahl der wahren Anbeter Gottes ist. Es giebt Menschen, die ihre Seele noch nie im Ernst dahin geneiget haben, wo sie hin gehöret. Man kann sagen, daß sie nie gebetet haben. Können diese die Würkung des Gebets verlangen? Das ungereimteste ist dies, daß Menschen, die keine Erfahrung haben können, sich zum Richter in der Sache aufwerfen wollen. Es giebt andre, die mehr als zu viel beten; Aber sie beten nicht, als Christen, sondern als rohe Menschen, und was für thörichten Wünschen ist der Mensch nicht ausgesetzt!

gesetzt! Man muß es besorgt haben. Man hat den Christen Gebetbücher in die Hände gebracht, die sie beten lehren sollen. Ich tadle die Absicht nicht; Allein Eubach und seines gleichen hätten keine Gebetbücher schreiben sollen. Und überhaupt wird beym Gebrauch vorgeschriebener Gebete die äusserste Vorsichtigkeit erfordert; wenn das Gebet kein Spiel der Lippen werden soll. Der gemeine Haufe glaubt genug zu thun, wenn er seine Lippen zum Gebet hergiebt; Das Herz behält er vor sich. Er lieset ab, was der Verfasser des Gebetbuchs sich wünschet, und bittet um Dinge, die er selbst nicht verlangt. Freund, der Thron des Höchsten wäre warlich nicht der erhabene, der heilige, der er ist, wenn jede unlautere, ungöttliche Seele einen freyen Zutritt hätte, und die gewünschte Erhörung fände. Leben Sie wohl.

Sieben=

Siebenter Brief.

Mein Freund,

In der Berechnung der menschlichen Glückseeligkeit hat man zu sehen auf das, was der Mensch ist, und was der Mensch werden kann. Nach dieser doppelten Verhältniß, muß die Glückseeligkeit eines Geschöpfs, das sich seines gegenwärtigen Zustandes bewust ist, und nach dem zukünftigen aussehen kann, angeschlagen werden. So überschlägt der vortrefliche, der sanfte Johannes die gesamte Glückseeligkeit des Christen. Es ist viel, sagt er in seiner 1 Ep. im 3 Cap. was wir schon sind. Wir sind jetzt Gottes Kinder, und was wir dereinst seyn werden, das ist noch mehr.

Es lassen sich unter den Menschen drey verschiedene Gesellschaften gedenken: Eine vermischte Gesellschaft, die aus guten und

bösen Menschen besteht; Eine ganz heilige Gesellschaft, die aus lauter heiligen und guten Menschen besteht, und endlich eine ganz böse Gesellschaft, die aus lauter bösen Menschen besteht. Die gegenwärtige Welt ist der Stand einer vermischten Gesellschaft, und das Christenthum lehret uns, daß jenseit des Grabes die zwo andern Arten der Gesellschaft existiren werden. Es nennet die ganz heilige Gesellschaft den Himmel, und die ganz böse Gesellschaft die Hölle. Jene ist es, die der in der gegenwärtigen Welt lebende Gerechte zu hoffen hat; Diese ist es, die der in der gegenwärtigen Welt lebende Bösewicht zu fürchten hat.

Dies ist die Vorstellung, die uns das Christenthum von Himmel und Hölle macht. Diese Vorstellung ist möglich, und lässet sich deutlich gedenken: Allein so bald wir an den simplen Vorstellungen der Schrift zu künsteln anfangen, so bringen wir die erhabensten Wahrheiten um ihren Credit. So ist es

würklich

würklich mit Himmel und Hölle ergangen. Sie machen beyde die wichtigsten Auftritte in der menschlichen Geschichte aus. Sie sind an sich so beschaffen, daß sie die beyden Hauptleidenschaften der menschlichen Seele, die Furcht und die Hoffnung in Bewegung setzen können; Aber sagen Sie ehrlich, finden Sie das? Finden Sie, daß gewöhnlicher Weise durch Himmel und Hölle das ausgerichtet wird, was ordentlicher Weise durch sie ausgerichtet werden sollte? Ich finde es nicht. Und wie geht das zu? Man hat an beyden grossen Auftritten so sehr gekünstelt, und sie dadurch in den Verdacht gebracht, als wenn sie blosse Werke der Kunst, und nicht würkliche Auftritte der Natur wären.

Das Christenthum nennet den Himmel die zukünftige Welt. Dies ist der Hauptbegriff der ganzen Vorstellung. Dieser schien unsern elenden Künstlern zu klein; Der Himmel durfte keine Welt seyn, und nun hatte der Himmel schon kein Fundament mehr;

Die

Die ganze Vorstellung schwankte, und niemand wuste, was er sich unter Himmel und Hölle vorstellen sollte. Ferner war es nicht genug, daß der Himmel eine vollkommen gute Welt war; Nein, er muste schön seyn, und man sagte vom Himmel lauter schönes, aber wenig gutes. Da ist es so schön, hieß es, ach so schön, anstatt daß man hätte sagen sollen: Da sind lauter gute Menschen. Kurz, Himmel und Hölle wurden ein Spiel der gauckelnden Phantasie. Folgende Erzählung ist eine wahre Geschichte aus dem vorigen Feldzuge. Ein preußischer General wollte einen Deserteur, der ein Catholicke war, henken lassen, und gab dem Pater drey Tage Frist zur Präparation des Deserteurs. Der Pater kam, nachdem er eine halbe Stunde bey dem Deserteur zugebracht hatte, zum General zurücke, und sagte: Der Herr General können in Gottes Namen henken lassen, wenn Sie wollen, der Delinquent ist schon disponirt. Aber, mein Gott, Herr Pater, sprach der

Gene-

General, was haben Sie in so kurzer Zeit ausrichten können? Das will ich Ihnen sagen, erwiederte der Pater: ich frug den Delinquenten, ob er lieber im Dornengärtel, oder lieber im Rosengärtel seyn möchte! Ach, im Rosengärtel, war die Antwort. Darauf sprach ich: Seht, der Himmel ist der Rosengärtel, wollt ihr denn dahin? Ach ja, sprach er. Nun, sagte ich, so habt nur noch ein wenig Gedult; der Herr General wird euch bald henken lassen. Ja, erwiederte der General, das will ich thun; Aber für den Himmel kann ich nicht gut seyn.

Muß man nicht erstaunen, wenn man sieht, wie klein, wie lächerlich die erhabensten Gegenstände werden, wenn sie von kleinen, lächerlichen Seelen vorgestellt werden. Es giebt Seelen, die die gegenwärtige Welt nicht recht vorstellen. Ist es zu verwundern, daß sie die zukünftige so unrichtig vorstellen?

Wenn die gütige Vorsehung ihre Menschen von einer Stuffe der Vollkommenheit

zur

zur andern fortführen wollte, und der Tod nicht die Grenze und das Ende ihres Daseyns und ihrer Vollkommenheit war, so erwartete man jenseit des Grabes andre Auftritte, als die gegenwärtigen waren; und wenn in der gegenwärtigen Welt die Gesellschaft gemischt war, was konnte man anders erwarten, als daß in der zukünftigen ein Ausschuß gemacht, und der gute Mensch seine eigene Welt finden würde. So wählt ein Lehrer die bessern Schüler aus der Menge heraus, und macht eine eigene Classe von bessern Schülern. So zeichnet der Liebhaber der unschuldigsten Schönen, aus seiner Blumenwelt die schönsten aus, und pflanzt sich von den letzten einen Himmel; Und eben so weiß ein weiser Fürst aus dem Haufen seiner Unterthanen die königlichen Seelen herauszusuchen, und aus der grossen wimmelnden Menge sich einen kleinen Himmel von wahren Freunden zu schaffen.

Freund, wäre die Tugend der Menschen in jener Welt eben das, was sie hier auf der Erde war, so wäre der Himmel noch nicht die beste Welt, die sich gedenken lässet, und wer weiß, ob diejenigen, denen der Himmel nicht gut genug ist, der bloß aus guten und tugendhaften Seelen besteht, sich das nicht einbilden. Sie wissen: die schönsten, die erhabensten Bäume der Erde, die den Himmel schon zu berühren schienen, stehen heute, und fallen morgen zu Boden, und eben so ist es mit der Tugend der Menschen auf der Erde beschaffen. Heute steht der Gerechte. Morgen kann er fallen. Von dieser Furcht zu fallen darf die beste Seele sich nicht loßmachen, wenn sie nicht fallen will. So schwach ist und bleibt die menschliche Tugend auf der Erde! Und von dieser Furcht bekommt das Gemählde der irdischen Glückseeligkeit ein blasses Colorit. Man siehet noch keine Glückseeligkeit die ganz vollkommen wäre; Allein die himmlische Tugend weiß von dieser Furcht

nichts

nichts mehr. Die Erde war ein Stand der moralischen Zucht und Prüfung. Der Himmel ist der Stand der Belohnung für Seelen, die hier geprüft und bewährt erfunden worden. Der geprüft und bewährt erfundene wird endlich so gestärkt, daß er nicht mehr fallen kann. Diesen Weg gieng die Vorsehung mit bewährten Engeln; Diesen Weg geht sie mit bewährten Menschen.

Je stärker die Tugend des Menschen wird, desto leichter und angenehmer müssen nothwendig die Werke der Tugend werden. Sie werden sich aus einem meiner vorigen Briefe erinnern, daß der Mensch hier von zwoen verschiedenen Kräften getrieben wird, von einer sinnlichen, und von einer vernünftigen Kraft. Jene lenkte den Menschen nach der Seite, diese nach einer andern Seite. Dieser Streit der sinnlichen und vernünftigen Triebe ist es, der die Tugend zu einem Kampf, und es dem Menschen schwer macht, tugendhaft zu seyn. Sehen Sie einmal die jam-

merreiche und blutige Geschichte der Menschen an; Sie werden finden, daß Fürsten eher viele tausend Menschen aufopferten, als daß sie eine einzige elende Neigung aufgeopfert hätten, daß sie eher die blutigsten Schlachten wagten, als daß sie es gewagt hätten, mit sich selbst zu kämpfen. Sagen Sie also den Menschen, daß die Tugend im Himmel herrschen werde, so sagen Sie denen, die hier die Tugend zu schwer fanden, nichts angenehmes; Aber sagen Sie ihnen, daß dort die sinnlichen und vernünftigen Kräfte des Menschen sich nach einerley Richtung bewegen werden, daß dort kein Kampf mehr seyn wird, daß man dort gut seyn kann, ohne daß es einem schwer wird, daß die Erde das Land des Kampfes und des Sieges, und der Himmel das Land sey, wo der Sieger ganz ungestört die Früchte des Sieges geniessen wird: alsdenn wird vielleicht der Mensch es wagen, tugendhaft zu seyn. Muß die Tugend streiten, so ist der Sieg doch möglich,

und sie darf nicht ewig streiten. Ihr glückseeligen, die ihr noch auf der Erde wohnet, aber auf dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit schon weit gekommen seyd, ihr habt euch durch eine gewisse glückliche Approximation diesem Zustande schon sehr genähert, und eure seelige Erfahrungen können allein über diesen Punct uns einige Erläuterung geben. Sie wissen selbst, liebster Freund, was für ein stolzer und elender Mensch unser gegenwärtiger Freund, unser lieber M * * *, ehedem war. Er war immer beleidigt, und muste sich immer rächen. Sie wissen, was für ein vollkommner Mann er jetzt ist. Er war vor einigen Tagen bey mir, und erzehlte mir mit einem göttlichen Triumph, daß er gewisse harte Beleidigungen, die ihm neulich wiederfahren waren, und die in den vorigen Zeiten entweder ihm oder seinem Beleidiger das Leben gekostet haben würden, daß er die jetzt kaum mehr gefühlet habe; Die Versuchung, sprach er, ist nur so lange stark, so

lange man selbst noch sehr schwach ist, und ich begreiffe es, daß in jener Welt, wo die Tugend die grössteste Stärke haben wird, keine Versuchung zum Bösen mehr seyn wird.

Will man nun wissen, wie gut es in einer Welt seyn muß, wo alle Bewohner gut sind, so darf man nur die Leiden der gegenwärtigen Welt überschlagen, die bloß daher rühren, weil die Menschen nicht gut sind. Ueberschauen Sie doch einmal alle die Schlachtgefielde, die uns die Geschichte der Menschen auf Erden liefert. Wer beraubte alle diese erschlagenen Menschen des Lebens? Der Mensch. Sehen Sie so viele tausend ungesunde und elende Menschen an, die noch leben, die aber ihre erschlagenen Mitbrüder, die nicht mehr leben, glücklicher schätzen, als sich selbst. Wer machte diese Menschen so ungesund, so elend? Der Mensch. Sehen Sie, wie die armen Väter und Mütter, die ihre Kinder unter den Erschlagenen oder unter den elenden Lebendigen finden, wie

die ihre Hände gen Himmel aufheben, und die göttliche Gerechtigkeit auffordern. Sehen Sie, wie jene schöne Städte, die so viele mühsame Hände, und so viele Jahre erforderten, um aufgeführt zu werden, wie diese durch die muthwillige Hand des Menschen in wenigen Stunden verschwinden. Sehen Sie, wie der Mensch dem Menschen die Güter raubt, die ihm Gott gegeben hatte; Und wenn Sie dies alles gesehen haben, so haben Sie noch nichts als die publiquen Verwüstungen auf dem Erdboden erblickt. Die Ungerechtigkeit im Privatleben schleicht wie die Pest im Finstern. Sie ist so gewaltthätig nicht; aber sie ist anhaltender, sie geht beständig fort, und macht, daß es auch zu den Zeiten des Friedens unglückliche Menschen giebt, die über den Menschen seufzen. Ich bin daher sehr weit davon entfernt, bloß den Regenten der Erde die Leiden der Erde beyzumessen. Warum sollte doch die Vorsehung denn nur die bösesten unter den Menschen auf den Thron erheben? Es sind ja nur wenige Menschen, die

die Erde regieren. So viel gute Menschen werden ja noch auf der Erde seyn. Ich zweifle gar nicht, wenn ich die Zahl der guten Menschen auch noch so klein annehmen will, daß nicht noch mehr als hundertmal so viel gute Menschen auf der Erde vorhanden seyn sollten. Nein, so grausam kann ich von der Vorsehung nicht denken, die über die Erde waltet. Ich bin überzeugt, daß wenn mancher Particulier, der im Kriege so sehr über die Kriegführenden Mächte seufzet, ein Fürst geworden wäre, das Land noch mehr zu leiden gehabt haben würde, als es jetzt zu leiden hat. Kurz, die Noth, die der Mensch dem Menschen macht, die bloß daher rühret, daß der Mensch nicht gut ist, dies ist die grösseste Noth des Menschen. Machen Sie sich einmal das Vergnügen, das ich mir so oft mache, und gedenken Sie sich alle die Leiden weg, die bloß der Geist der Uneinigkeit verursacht, und sagen Sie, ob Sie alsdenn nicht schon eine schöne Welt auf der Erde sehen. Ja, liebster Freund, man geräth in eine bezaubernde Ecsta-

se,

se, erschrickt über den Menschen, und eilet von der schönsten Wuth entflammt unter die Menschen, und sucht einen ewigen Frieden zu stiften. In diesem Enthusiasmus stellt de la Harpe den Völkern des Erdbodens die Noth des Krieges, und die Wonne des Friedens vor. Die menschliche Natur ist es, die aus ihm zu den Menschen redet. Es muß ihm gelingen den Geist des Friedens unter die Völker zu bringen. Das Project ist zu schön. Das kann nicht unmöglich seyn. Wer kann so übel von den Menschen denken, und ein Project für unmöglich halten, das bloß durch ihre Schuld unmöglich wird? So können gute Seelen denken, wenn der Enthusiasmus sie in eine andere Welt versetzt; Aber denken sie noch so, wenn sie zurücke gekommen sind? Die Friedfertigkeit ist einem Menschen, dem alle übrige Tugenden fehlen, so leichte nicht beygebracht. Der Mensch muß überhaupt gut seyn, wenn er friedfertig seyn soll. Und ist es genug, daß einige Regenten der Erde friedfertig sind? Müssen sie es nicht alle seyn?

Es ist noch nicht genug, daß sie es alle sind. Es müssen es auch ihre Ministres seyn. Es ist zu einem allgemeinen und beständigen Frieden noch nicht genug, daß alle Regenten und ihre Ministres friedfertig sind; Es müssen es auch ihre Unterthanen seyn. Sonst haben wir einen innerlichen Krieg, wenn wir gleich keinen auswärtigen haben. Sie sehen, Freund, wie viele Seelen gut seyn müssen. Sie sehen, daß sie alle gut seyn müssen. Wo sind wir nun? Nicht mehr in der gegenwärtigen Welt. Die Welt, wo jeder gut ist, ist der Himmel. Das ist der Sitz eines allgemeinen und ewigen Friedens. Der Redner kann diesen glückseeligen Zustand nicht zu schön schildern. Ist er zu schön für die Erde, so ist er doch für den Himmel nie zu schön.

Ein allgemeiner, ein ewiger Friede macht den Himmel schön; Aber die holde Freundschaft macht ihn noch schöner. Der Friede gleicht der stillen Sommersee. Die Freundschaft aber dem immer sanft rieselnden Bach. Freund, wie viel wüste Oerter durchwandert

der

der ehrliche Mann hier nicht, wo er Freunde sucht, und keine findet! Wie oft wird der ehrliche Mann hier nicht betrogen! Und doch wird er es nicht müde, Freunde zu suchen. Warum? Ein wahrer Freund erfreuet uns mehr, als uns zehn masquirte Thoren betrüben. Wo ist das eigentliche Vaterland der Freundschaft? Hier gewiß nicht. Hier ist sie in der Fremde. Hier sieht man die Freunde oft bey verschlossenen Thüren versammlet. Das Vaterland der Freundschaft kann nur da seyn, wo die Rechtschaffenheit wohnet. Aus der Quelle der Boßheit die Wollust der Harmonie schöpfen wollen, das heisset aus Tönen, die nicht accordiren, einen Accord erzwingen wollen. Der Bösewicht kann kein Freund seyn.

Zur Dissonanz der Welt ließ Gott ihn werden,
Die Harmonie der Freundschaft zu erhöhn.

Wenn aus dem Ton der Rechtschaffenheit eine Seele ertönt, so erzittert eine andre rechtschaffene Seele vor Freuden mit, aber auch keine andre als eine rechtschaffene Seele. Wir kennen

die Gesetze noch nicht, nach welchen die Seele auf gewisse Bewegungen der Tonkunst anspricht, und auf andre nicht. Eben so verhält es sich mit der Harmonie der Rechtschaffenheit. Wir verstehen sie beyde nicht; aber wir haben sie beyde empfunden, und sagen Sie, wie groß ist das Vergnügen nicht! Um zu erfahren, ob diese Harmonie vielleicht ein Werk des körperlichen Mechanismus sey, habe ich mich in den Zirkel von lasterhaften Menschen begeben, die wie es hieß, die intimeste Freundschaft untereinander hätten; Aber ich habe keine Harmonie unter ihnen gefunden. Und da ich der Sache nachdachte, fand ich, daß die Harmonie nur unter solchen Menschen seyn kann, die das sind, was nach der Absicht der Natur alle Menschen seyn sollen, und daß man sie vergebens unter Menschen suche, die das nicht sind, was sie nach der Absicht der Natur seyn sollen. Das laute Freudengeschrey, das ich in dieser Gesellschaft, die aus lauter guten Freunden, aber aus lauter bösen Menschen bestand, wahrnahm, glich einem lustigen Stück, das mit zehn verstimmten Instru-

Instrumenten gespielet ward. Unter lauter guten Seelen kann nichts anders als Harmonie seyn. Lauter gute Seelen, lauter wahre, lauter zärtliche Freunde!

Es steht dahin, ob die himmlische Welt bloß aus den besten Bürgern der Erde, oder überhaupt aus den besten Kindern der ganzen Schöpfung bestehen wird! Das letzte ist mir wahrscheinlicher. Die Einheit und Vollkommenheit des großen göttlichen Planes lässet mich hoffen, selbiger werde desto einfacher werden, je näher er seiner letzten Vollkommenheit kommt. So wie alle aus den unendlich vielen Gegenden der Peripherie gezogene Radii endlich im Centro des Circuls zusammen kommen. Wenn aber auch jemand das erste annehmen wollte, so wird doch ohnfehlbar die Zahl der himmlischen Bürger grösser seyn, als man sie sich gemeiniglich hier vorzustellen pflegt. Die guten Seelen auf der Erde sind in Absicht der Zeit und des Raums sehr zerstreuet. Wenn man alle die guten Seelen, die sich unter allen Völkern zu einer Zeit befinden, und alle diejenigen,

die sich auf der ganzen Erde zu allen Zeiten von ihrem Anfang bis zu ihrem Untergang befunden haben, sich vorstellet, so fällt die Vorstellung schon nicht zu klein aus. Je grösser aber die Zahl der himmlischen Bürger angenommen wird, desto grösser wird die Wonne der Harmonie, des Umgangs, und der Freundschaft.

Eine allgemeine Tugend, ein allgemeiner Friede, eine allgemeine Freundschaft können den Menschen vor den grössesten Leiden sichern, wie Sie gesehen haben; Allein sie sind doch zu schwach, alle Leiden des Menschen zu heben. Der Mensch leidet nicht allein unter der Boßheit des Menschen. Er leidet unter seiner eignen natürlichen Schwachheit. Er leidet unter der donnernden Hand der Allmacht. Der Mensch, der nicht mehr auf dem Schlachtfelde, nicht mehr in der Empörung, nicht mehr im Zweykampf sterben darf, wird doch am Ende unter seiner eigenen natürlichen Schwachheit, oder auch unter der Gewalt der Elemente erliegen, und sterben müssen.

Freund, diese Leiden würde die Tugend auch in jener Welt noch zu fürchten haben, wo sie, wie hier im Körper wohnt, wenn sie von keinem andern Lichte, als dem Lichte der Vernunft geleitet würde. So viel hätte die bescheidene Tugend nie zu hoffen gewaget, als ihr das Christenthum verheisset. Allein das Christenthum sichert jene Gerechte für allen unangenehmen Empfindungen. In jener soll gar kein Schmerz, gar kein Tod mehr seyn. Dort soll keine Thräne mehr geweint werden. Die hier geweinte soll dort abgewischt werden. O sehen Sie doch, wie schön die gütige Vorsehung dafür gesorget, daß des Menschen Zustand vollkommen gut werde, wenn er selbst gut ist. Wenn der Mensch gethan, was in seiner Gewalt war, wenn der Mensch gethan, was er thun sollte, o, so darf er unbekümmert seyn um Dinge, die nicht in seiner Gewalt stehen. Ist der Mensch gut, so soll er am Ende gar nicht mehr leiden. O! wahrhaftig, es ist der Mühe wehrt gut zu seyn. Leben Sie wohl.

Achter

Achter Brief.

Mein Freund,

Was ist es für ein Contrast, den Himmel und Hölle mit einander machen? Wenn man nur bedenkt, daß die Unordnung auf der Erde bloß von ihren bösen Bürgern herrührt, wenn man bedenkt, daß dieselbe noch grösser seyn würde, wenn nicht noch die guten Menschen auf der Erde vorhanden wären, die würklich darauf wohnen, so erschrecket man über die abscheuliche Welt, in welcher keine einzige gute Seele anzutreffen seyn wird.

Für den Gerechten, der die Sünde und ihre Unordnung so sehr hasset, ist diese Vorstellung schon mehr als zu stark. Dem Sünder aber, der nicht die Sünde, sondern nur ihre Strafen verabscheuet, wird die Hölle nur dadurch furchtbar, daß es kein Ort seiner sündlichen Vergnügungen, sondern der Ort

seiner völligen Bestrafung seyn wird. Was der Mensch leiden kann, das wird er in der Hölle leiden. Die Angst, die unsre Vorstellungen ausmachen können, die Quaal, die körperliche Schmerzen verursachen können, das werden die Hauptgeisseln des gequälten Sünders seyn.

Freund, wenn ich an den unglückseeligen Zustand der Menschen in der Hölle gedenke, so empfinde ich die Regung, die der Erlöser beym Anblick des unglücklichen Jerusalems blicken ließ. Er weinete; aber die Zerstörung gieng dennoch vor sich. Der Mensch darf hier auch weinen; Nur nicht über die Hand, die den Sünder straft. Diese bleibt, wenn man auch von der Hölle nach ihr aussieht, anbetenswürdig, und wird nie grausam. Nur muß man, ehe man einen Blick in die Hölle thut, sich vorher auf der Erde umgesehen haben. Man muß die Verdammten sündigen gesehen haben, ehe man sie

 leiden

leiden sieht. Der Allwissende, der sie straft, hatte sie alle sündigen gesehen, und so lange langmüthig zugesehen. Das Auge Gottes hatte alle Thränen gezählet, die der Verdammte dem Gerechten auf der Erde ausgepresset hat. Das Auge Gottes hatte alle Verwüstungen gesehen, die der Bösewicht auf der Erde angerichtet hat. Er sahe sie, und bestrafte sie nicht. Der Bösewicht ward unbändig. Der Mensch sahe den Bösewicht toben, und erstaunete über die göttliche Langmuth. Erstaune also nicht, o Mensch, wenn der Langmüthige nun straft. Erstaune nicht, wenn die unbegreifliche Ungleichheit, die sich hier zwischen dem Schicksal des Gerechten, und des Tyrannen befand, die gar zu grosse Ungleichheit, die es so oft versuchte, dich gegen die göttliche Vorsehung aufzuwiegeln, wenn die nun einmal compensirt wird, und die Verwickelung der menschlichen Geschichte ihre Auflösung findet. Besinne dich, und bete Gott an.

Aber die Quaal der unglückseeligsten Menschen wird doch ein Ende nehmen? So sagte neulich mein Freund zu mir. Ich werde ruhig seyn, sprach er, so bald ich weiß, daß diese Unglückseeligen nicht mehr sind; Aber wie würde mich die göttliche Barmherzigkeit entzücken, wenn diese Unglückseeligen nach ausgestandener Strafe zu den Glückseeligen übergiengen, wenn am äußersten Ende der ganzen Schöpfung nicht mehr zweierley Menschen, glückseelige und unglückseelige, sondern lauter glückseelige Menschen gefunden würden, wenn am äußersten Ende die ganze Schöpfung Himmel wäre! Eine schönere Einheit könnte die Geschichte der Menschen nicht bekommen. Einfacher könnte der weite Plan der Vorsehung nicht werden. Und alle Menschen, die alle erschaffen waren, um glückseelig zu seyn, alle diese Menschen glückseelig zu sehen! Was für Wonne für Gott, der seine Menschen, der alle seine Menschen so lieb hat! Was für Wonne für den Menschen-

freund, dessen Zufriedenheit allezeit so sehr von der Wohlfahrt seiner Brüder abhieng!

So denkt, so wünscht, so hofft die sich selbst überlassene Vernunft. Sie nähert sich nun der Offenbarung. Diese allein kann das Schicksal der Unglückseeligen entscheiden.

Nun sehe ich einen frommen Petersen mit bebender Hand die Offenbarung ergreifen. Er lieset mit einem Auge, aus dem die Liebe funkelt; Und was lieset er? Diese Sentenz: Die Ungerechten werden in die ewige Pein gehen, und die Gerechten in das ewige Leben. Das lieset er; Und was lehrt er nun? —

Freund, man hat bey dieser Gelegenheit gesehen, daß die Leidenschaften eine unbeschreibliche Gewalt über das Auge des Menschen haben. Was wir nicht sehen mögen, das sehen wir nicht. Die Leidenschaft der Liebe insbesondere blendet sehr, und eben diese Leidenschaft ist es, die es diesesmal macht, daß man falsch siehet. Aus einer Offenbarung,

rung, in der die ewige Strafe der Verdammten so klar, so deutlich stehet, das Ende der Höllenstrafen beweisen wollen! Was sagen Sie dazu? Würklich, Petersen hatte Ursache über seine Meinung viel zu sagen, und einen Folianten darüber zu schreiben, weil von seiner Meinung nichts in der Schrift stand. Vor einigen Jahren trat ein sehr geschickter Schüler des seeligen Petersen, ein Inspector aus dem Brandenburgischen hervor, und sagte alles, was der geschickteste Advocat, der eine ungerechte Sache hat, sagen kann. Er ward von dem seeligen Zimmermann in Hamburg vollkommen widerlegt; Aber, ein Freund, der beyde Schriften gelesen hatte, sagte mir: „Man hat grosse Mühe, das nicht zu glauben, „was Zimmermann vollkommen widerlegt „hat." Das fand ich noch sehr billig; Allein die eigentlichen Freunde der Wiederbringung fanden den Inspector gar nicht widerlegt. Man sieht: die Menschen haben ihre Augen, aber nicht ihre Leidenschaften in ih-

rer Gewalt. Jene haben sie so sehr in ihrer Gewalt, daß sie schon sehr oft in der Schrift das haben finden müssen, was offenbar böse Leidenschaften wünschten. Wie kann es uns befremden, daß das Auge einer Leidenschaft, die an sich nicht böse ist, gefällig wird!

Freund, das beste, was jemals für und wider die Wiederbringung gesagt worden, das finden Sie in den beyden angeführten Schriften, und es ist viel Ehre für beyde Verfasser, daß man die ganze Controvers auf ihre beyde Schriften reduciren kann. Ich will Ihnen nun mit wenigen Worten mein Urtheil über den ganzen Streit sagen. Der Freund der Wiederbringung ist so lange angenehm zu lesen, so lange er aus sich selbst spricht. So bald er aber aus der Schrift zu sprechen anfängt, und aus der Schrift beweisen will, was nicht da steht, so erstaunt man über die Verblendung. Sein Antagonist hat Recht, so lange er aus der Schrift spricht. Man sieht: die ewigen Strafen, die er be-

hauptet,

hauptet, stehen da. So balde dieser aber aus sich selbst spricht, es sich einfallen lässet, zu beweisen, daß die Endlichkeit der Höllenstrafen unmöglich sey, und mir sagt, daß der Verdammte immer weiter fort sündigen werde, daß durch die Höllenstrafen keine Reue gewürkt werden könne, daß endlich das Blut des Erlösers keinem Verdammten mehr zu statten kommen könne, so sehe ich von dem allen, was der Verfasser so klar zu sehen glaubt, gleichfalls nichts, und erschrecke über die grausame Weisheit.

Es ist ausgemacht, daß das Christenthum dem Sünder keine Strafe ankündigen wird, die er nach dem Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit nicht verdienet hätte; Und wenn ihm von dem gnädigen Gott ewige Strafen angekündiget werden, so ist nichts gewisser, als daß er sie verdient habe. Nun aber entsteht die grosse Frage: Ob Gott eine Strafe, die er nach seiner Gerechtigkeit ankündigen konnte, ob er die nach seiner Gnade dereinst nicht

nicht mildern werde? Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daß es geschehen wird; Ich unterstehe mich aber auch nicht zu sagen, daß es nicht geschehen könne. Die Proportion, die der gütige Vater der Menschen in seinen Belohnungen beobachtet, ist der Proportion nicht gleich, die er in seinen Bestrafungen beobachtet. Er seegnet bis ins tausende Glied, und straft nur bis ins dritte und vierte Glied. Ihr Glückseeligen werdet demnach kein Ende eurer Glückseeligkeit zu befürchten haben, wenn gleich eure unglückseeligen Brüder ein Ende ihrer Quaal zu hoffen hätten. Eure Glückseeligkeit vergnüget den gütigen Gott; Aber die Quaal eurer Brüder vergnüget ihn nicht. Und ihr selbst werdet doch euer Glück durch die Quaal eurer Brüder nicht erhöhet wissen wollen. Ihr habt wohl nie so grausam gedacht; Aber ich weiß, man hat euch so grausam machen wollen. Man hat euch aber schlecht gekannt. Denn kann eure Glückseeligkeit durch das

Schicksal eurer Brüder vergrössert werden, so wird sie doch gewiß nicht durch ihre Quaal, sondern durch ihr Glück vergrössert werden.

Könnten endliche Strafen den Sünder nicht sicherer machen, als ewige Strafen, so würde noch allemal die Frage seyn, warum Gott, wenn er nicht auf ewig strafen wollte, ewige Strafen drohete? Allein es muß, wie gezeiget worden, ein vor allemal voraus gesetzt werden, daß der Sünder ewige Strafen verdient hat. Hiernechst ist es leichte zu zeigen, daß eine Strafe, die kein Ende nimmt, furchtbarer sey, als die ihr entgegengesetzte. Mithin ist die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen mächtiger den Sünder zu warnen, als die Lehre der Wiederbringung. Sollte die Barmherzigkeit Gottes es auch beschlossen haben, der Quaal der Verdammten ein glückliches Ende zu machen, so wüste ich doch nicht, warum sie nur endliche Strafen ankündigen sollte, da die Sünder ewige Strafen verdient haben.

Was wäre also das Final der ganzen Reflexion? Dies: der Gesandte Christi darf keine Wiederbringung verkündigen; oder er weicht offenbar von seiner Instruction ab. Er kann sie in der Stille wünschen. Er kann sie zweifelhaft hoffen, und sich zum voraus, wenn er geirret haben sollte, mit der Menschenliebe trösten, die ihm den Irrthum eingab. Leben Sie wohl.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchwitz, Johann Ludwig

Freimüthige Briefe über das Christenthum

Berlin 1773

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.2122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119758-2
VD18 11223464-004